Die „Volkswacht“ erscheint täglich Nachmittag außer Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 5/8 durch die Post und durch Colporteure zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 2,50, pro Woche 20 Pf. Postzeitungsliste Nr. 7249.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkthätige Bevölkerung.

Mit der illustrirten Beilage „Die Neue Welt“.

Insertionsgebühr beträgt für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 209. Montag, den 7. September 1896. 7. Jahrgang.

Wie sich die Zeiten ändern!

Zu Anfang der achtziger Jahre, als die Auswanderung aus Deutschland einen großartigen Umfang angenommen hatte — 1881 wanderten 220 000 und 1882 über 200 000 Menschen aus Deutschland aus — da wollte Bismarck die Auswanderung erschweren. Namentlich wollte er damit verhindern, daß den ostpreußischen und hinterpommerschen Junkern ihre Tagelöhner davonliefen. Es kam indessen zu keiner gesetzgeberischen Action, und die Auswanderung ist ganz von selbst zurückgegangen. Im Jahr 1894 wanderten nur 40 964 und im Jahre 1895 nur 37 430 Menschen überhaupt aus Deutschland nach überseeischen Ländern.

Nunmehr sind die leitenden Colonialpolitiker auf einen ganz entgegengesetzten Standpunkt gekommen. Eine Vorlage für den Reichstag ist in der Ausarbeitung begriffen, die ein Auswanderungsgesetz enthält, durch das die Auswanderung erleichtert werden soll. Es soll sogar eine amtliche Auskunftsstelle geschaffen werden, und damit diese den Auswandernden guten Rath ertheilen kann, sollen sämmtliche deutschen Consulate im Auslande verpflichtet werden, ständige Berichte an die Auskunftsstelle einzusenden.

Ueber die Absichten, die mit dieser Vorlage verbunden sind, giebt die Thatsache, daß der Colonialrath an ihrer Ausarbeitung betheiligt gewesen ist, hinreichende Aufklärung. Man will den Strom der deutschen Auswanderung in die Colonien oder Schutzgebiete des deutschen Reiches leiten. Da er sich nicht von selbst dahin gewendet hat, so soll er künstlich dahin gelenkt werden. Der Deutsche soll sein Glück in Afrika finden, wenn ihm dies zu Hause versagt ist. Es kann dies ganz gut gemeint sein, aber man setzt übertriebene Hoffnungen auf die Colonien. Das „Glück“, das man dort erwartet, ist eine Fata Morgana, eine Luftspiegelung, die aus der Ferne glänzend aussehen kann, in der Nähe betrachtet aber zerfließt.

Die Tabellen der Auswanderungsstatistik beweisen allerdings, daß die deutschen Colonien bis jetzt verzweifelt wenig Anziehungskraft für die Deutschen und für die Europäer überhaupt gehabt haben. Schon in dieser Thatsache allein ist ein grimmiges Fiasko unserer ganzen Colonialpolitik enthalten.

Im Jahre 1892 wanderten aus ganz Deutschland 772 Personen nach Afrika aus; diese Zahl sank schon im nächsten Jahre auf 230. Im Jahre 1893 gingen aus Deutschland 586 Menschen nach Afrika; im Jahre 1894 waren es 760 und im Jahre 1895 stieg dieser Strom auf 886 Personen. Das ist eine Auswanderung nach ganz Afrika, die für die gesammte Bevölkerungsbewegung gar nicht in Betracht kommen kann; volkswirthschaftlich ist sie gleich Null zu erachten. Sehen wir zu, was von diesem „Auswanderungsstrom“ in die deutschen Colonien gedrungen ist.

In Togo befanden sich 1895 im ganzen 88 Europäer, darunter 74 Deutsche; diese stiegen Anfang 1896 auf 96 Europäer und 84 Deutsche. In Kamerun befanden sich im vorigen Jahre 228 Europäer mit 153 Deutschen; diese waren im Juni 1895 auf 230 Europäer mit 157 Deutschen gestiegen. Man sieht, wie wenig anlockend das Paradies des Herrn Leist ist.

Im Südwestafrikanischen Schutzgebiet befanden sich Anfang 1894 etwa 1200 Europäer, nunmehr sind dort 2025 Europäer und 932 Deutsche. In Deutsch-Ostafrika befanden sich vor zwei Jahren 750 Europäer mit 500 Deutschen und Anfang 1895 waren es nur noch 548 Europäer mit 431 Deutschen.

In dem australischen Schutzgebiet Neuguinea waren vor zwei Jahren 185 Europäer mit 83 Deutschen, während jetzt 168 Europäer mit 109 Deutschen dort sind. Dazu kommen die Marschalls-Inseln im Stillen Ocean, die im vorigen Jahre 71 Europäer mit 37 Deutschen aufwiesen, während zur Zeit nur noch 68 Europäer mit 33 Deutschen dort sind.

Das ist also die „Colonisation“, die bis jetzt erreicht worden ist. Um sie aufrecht zu erhalten, befinden sich in Togo 150 Mann Schutztruppen, in Kamerun etwa 320 Mann, in Deutsch-Südwestafrika gegen 1000 Mann, in Deutsch-Ostafrika über 2000 Mann. In Kamerun erreicht die Schutztruppe die Anzahl der Europäer; in Deutsch-Ostafrika, wo der Flaschen-Schröder gehaust hat, ist die Schutztruppe fünfmal so stark als sämmtliche angesiedelten Europäer, und hat die Eingeborenen, wie es scheint, doch nicht gegen die Gewaltthätigkeiten des Flaschen-Schröder schützen können.

An Reichszuschüssen müssen wir für diese Schutzgebiete zahlen für Kamerun 679,000 Mark, für Deutsch-Südwestafrika 4,087,000 Mark und für Deutsch-Ostafrika 4,301,000 Mark, also etwa 9 Millionen Mark pro Jahr. Diese Ausgaben werden steigen. Und wie hoffnungslos es in diesen Ländern aussieht, mag man aus der Thatsache entnehmen, daß Deutsch-Südwestafrika, das einen Zuschuß von über vier Millionen Mark erfordert, eine Einnahme von 386,000 Mk. aufweist.

Der deutsche Handel mit den Colonialgebieten liegt meistens noch in den Anfängen. Aus Deutsch-Ostafrika führten wir ein im Jahre 1894 für 1,342,000 Mark, und führten dorthin aus für 1,828,000 Mark. Im Jahre 1894 sank die Einfuhr auf den Werth von 373,000 Mark, die Ausfuhr stieg auf 1,910,000 Mark. Der Gesammthandel von Deutsch-Ostafrika aber betrug 1894 an Einfuhr 7,168,000 Mark und an Ausfuhr 4,877,000 Mark. Das deutsche Reich participirt also nur zu einem geringen Theil an dem ganzen Handel!! Und um dies Resultat zu erreichen, zahlen wir für dies Deutsch-Ostafrika über 4 Millionen Reichszuschuß und halten dort eine Schutztruppe von über 2000 Mann!

Die Civilisationsbestrebungen, die sich im Handel geltend machen, kann man auch in dem Verzeichniß der dort eingeführten Waaren erkennen. Nach Kamerun wurden 1894 z. B. für 981,000 Mark geistige Getränke ausgeführt; dazu für 239,000 Mark Pulver und für 214,000 Mark Feuerwaffen! Nach Deutsch-Ostafrika wurden aus dem deutschen Zollgebiet ausgeführt im Jahre 1895 für 162,000 Mark Bier und für etwa 100,000 Mark Wein; dagegen Bücher, Karten und Musikalien für 21,000 Mark (weniger als im Vorjahre), astronomische und andere Instrumente für 34,000 Mark, Maschinen für 19,000 Mark.

Dafür beziehen wir aus den „Schätzen Afrikas“ Elfenbein, Kautschuk, Gummi, Palmöl und Palmkerne, Cocosnüsse, Ebenholz, Tabak und andere Dinge, die meistens nicht nothwendig sind, die wir aber, soweit wir sie brauchen, auch ohne den ganzen kostspieligen Colonialverwaltungs- und Schutztruppenapparat haben könnten.

Diese Thatsachen, die wir sämmtlich der amtlichen Statistik des deutschen Reiches entnehmen, sind wahrlich nicht geeignet, einen Auswanderungsstrom von Bedeutung nach den deutschen Schutzgebieten hervorzurufen. Dazu kommen die klimatischen Verhältnisse, die bekanntlich mehrfach derartige sind, daß sich auch robuste preußische Unteroffiziere nur schwer für die Colonien gewinnen lassen.

Und die Colonialscandale! Die Namen Leist, Wehlan, Schröder, Peters 2c. genügen, um einen harmlosen Auswanderer abzuschrecken. Man muß in Erwägung ziehen, daß der „Assessorismus“ sich nicht nur gegen die Schwarzen, sondern öfters auch gegen die Europäer richtet, und man wird sich erinnern, wie noch zu Bismarcks Zeiten ein deutscher Colonist aus Ost-Afrika sich beim Reichskanzleramt in Berlin beschwerte, daß ihm ein Verwaltungsbeamter mit der Peitsche den Hut vom Kopfe geschlagen, weil er nicht gegrüßt. Dem Colonisten wurde unseres Wissens keine Genugthuung zu Theil.

Statt sich mit dem unfruchtbaren Versuch, die Auswanderung nach den Schutzgebieten zu lenken, zu beschäftigen, wäre es viel besser angebracht, in den Colonien außerordentliche Untersuchungscommissionen einzusetzen und einmal volle Gewißheit zu erlangen darüber, was Alles vorgegangen ist, das von diesen Commissionen gesammelte thatsächliche Material müßte dann den Gerichten übergeben werden, damit sie event. Anklage erheben könnten, wo gesündigt worden ist. Das wäre am Platze und würde zur allgemeinen Genugthuung gereichen.

Im Uebrigen mache man sich nicht soviel „verlorene Liebesmüh“! Die Deutschen sind leider für Manches zu haben, was ihnen nicht zuträglich ist; daß sie aber in Masse nach solchen Colonien auswandern sollten — nein, soweit sind sie noch nicht.

Politische Rundschau.

— Ueber den früheren Kriegsminister von Bronsart wird der „Posener Zeitung“ folgende Anekdote berichtet: „Bei den Festungsmanövern in Thorn entwickelte der Kaiser über die Befestigung großartige Ideen. Die Generäle stimmten ihnen bei, nur Bronsart von Schellendorff lächelte und führte den Kostenpunkt ins Treffen, worauf der Kaiser erwiderte: „Wenn ich aber die Aufbringung der Kosten befehle?“ Darauf antwortete Bronsart: „Dann sind sie auch noch nicht da!“ Nun stellte sich der Kaiser salutirend vor den General und sagte: „Hat der Kriegsminister Sr. Majestät sonst noch etwas zu befehlen?“ Man glaubte in Offizierskreisen schon damals fest an den Abgang Bronsarts.“

— Komm' den Junkern zart entgegen und schaffe ihnen billige Arbeitskräfte! Die „Nordd. Allgem. Zeitung.“ schreibt: „Um dem namentlich in den östlichen Provinzen beklagten Mangel an Arbeitskräften zum Betriebe der Landwirthschaft zu steuern, ist die vorübergehende Beschäftigung von ausländischen Arbeitern, vornehmlich aus Rußland und dem österreichischen Galizien, in inländischen

Die Rückkehr von Mekka.

Bilder aus dem orientalischen Volksleben von Fritz Kunert.

3] Nachdruck verboten.

Zur Erwiderung kniff Adonbek die Augen etwas zusammen und erhob die wohlgebildete rechte Hand, deren gestreckte Finger er zusammenpreßte, als wollte er etwas unwägbar Feines mit den äußersten Spitzen greifen. Und Ibrahim verstand, daß sein Freund damit das höchste Lob zum Ausdruck gebracht hatte. Adonbek aber konnte sich nicht enthalten noch zu sagen: „Bei meinem Haupte, dieser Tütün duftet herrlicher als frischer Honig und eben erst erschlossene Rosen.“

Und so war es in der That. Ibrahim hatte sich mit unglaublicher Geschwindigkeit und Sicherheit in den Handgriffen eine Cigarrette gedreht und genoß eben das wundervolle Aroma der ersten Züge. Der Djeddaer hatte kein Wort zu viel gesagt, der Tabak war unvergleichlich.

Rauchend und in bester Stimmung verließen Beide den Bazar und durchschritten die Straßen der Stadt mit ihren soliden, hochgebauten Häusern, um außerhalb der Stadtmauern einen den Moslem heiligen Platz, ein Specialheiligthum Djeddas aufzusuchen.

Adonbek summte ein arabisches Liedchen vor sich hin, sang dann aber die letzte Strophe mit der Kehlkopfstimme in sehr hoher Lage, die merkwürdig mit dem gewöhnlichen Tonfall seiner tiefen Kehlsprache contrastirte. Es war von ungemeiner Lebhaftigkeit, welche die ihn sonst kennzeichnende Würde zuweilen durchbrach.

Es bereitete Ibrahim Vergnügen, ihn während des Gesanges zu betrachten. Der Araber hatte eine kleine, magere Gestalt, aber der Wuchs war fest und gedrungen. Seine Gesichtsfarbe erschien gelbbraun; trotz seiner fünfzig Jahre war der kurze, krause Bart kohlschwarz wie die sehr beweglichen und klugblickenden Augen. Die Stirn war von dem hellen und tadellos gewundenen Turban, der die kühn geschwungenen Brauen fast berührte, bedeckt.

„Siehst Du, dort?“ Adonek wies, indem sein intelligentes Gesicht sich belebte, mit der Hand auf einen in der Nähe liegenden Steinbau, der eine Breite von fünf bis sechs Metern und eine Länge von mehr als hundert Metern haben mochte.

„Aber das ist ja ganz unmöglich,“ rief Ibrahim.

„Nicht doch“, entgegnete Adonbek; „es ist das Grab Evas, der Gattin des berühmten Propheten Adam; die Ueberlieferung weiß es, und ich sage es Dir.“

Ibrahim schnalzte zum Zeichen entschiedener Verneinung mit der Zunge.

Adonbek zuckte mit den Achseln und sagte: „Was willst Du? Weißt Du nicht, daß in den alten Zeiten die Menschen zehn Mal und in den ältesten fünfzig Mal so groß, ich will sagen, so lang waren, als die heutigen menschlichen Kreaturen? Hast Du nie davon gehört?“

Ibrahim sah ihm mit freundlichem Lächeln in die von einem räthselhaften Feuer aufleuchtenden schwarzen Augensterne und schnalzte sehr vernehmlich.

Dies schien Adonbek ganz außer sich zu bringen und eifrig rief er: „So komm, Du Ungläubiger! Nicht früher wirst Du glauben, als bis Du den Stein siehst, der unmittelbar auf dem heiligen Nabel der Mutter aller Menschen ruht.“

Er geleitete Ibrahim in die Kapelle, die sich über dem Steinbau befindet; hier zeigte sich ein Loch in einer kleinen Kuppel, welches einen Blick auf den heiligen Nabelstein, der sich in einem beträchtlichen Dunkel befand, gestattete.

„Nun, was sagst Du, zweifelst Du noch immer?“

Als sie die Kapelle verlassen und den Rückweg eingeschlagen hatten, wendete sich Ibrahim zu seinem Führer und sagte:

„Verschone mich mit Deinem Unwillen, aber stehe mir Rede! Wie kommt Euer heiliger Nabel fast an die Füße dieses Riesenkörpers, und wie unverhältnißmäßig, ungestaltet und lang muß der Oberkörper sein, der doch dem schönsten Weibe der Welt angehört haben soll?“

Adonbek war keineswegs ungehalten wegen der Vermessenheit solcher Worte, sondern lachend umarmte er seinen neuen Freund und sprach:

„Du bist der erste vernünftige Mensch, den ich an jener Stätte des Aberglaubens gesehen und gesprochen habe. Bei meinem Leben, es ist so.“

„Und wenn auch ich leichtgläubig gewesen wäre, würdest Du mir meinen Irrthum gezeigt haben?“ fragte Ibrahim.

„Nein“, erwiderte Adonbek finster, „denn hier zu Lande hängt der Seelen Seligkeit von todtem Gestein, von Himmelssteinen und allem möglichen Plunder ab, und es ist über diesen Landstrich eine solche Hochfluth von Irrthum, Aberglauben und Massenwahnsinn hinweggerast, daß ich längst untergegangen wäre, wenn ich mein Schifflein auf derartige Dinge nicht eingerichtet hätte. Nein, nein! ich lasse Jedermann seinen Glauben.“

Ibrahim traute kaum seinen Ohren und warf einen langen, durchdringenden Blick auf den seltsamen Mann, als ob er in der Tiefe seiner Seele lesen wollte, dann fragte er:

„Und gilt für Dich das von allen heiligen Steinen in ganz Arabien?“

Adonbek verstummte für einen Augenblick, dann entgegnete er mit sanfter, harmlos klingender Stimme: „Es gilt mir von all' den Steinen und all' dem Unfug, die zu meinem

Betrieben unter gewissen, vom nationalen Standpunkte aus erforderlichen Einschränkungen gestattet worden. Von dieser Erlaubniß ist in den letzten Jahren in steigendem Umfange Gebrauch gemacht worden. Im Jahre 1892 wurden 19,505, 1893 21,979, 1894 26,075, 1895 27,249 ausländische Arbeiter zur vorübergehenden Beschäftigung in landwirthschaftlichen Betrieben des Inlandes zugelassen." Die Schmutzconcurrenz der slawischen Arbeiter aus Russisch- und Oesterreichisch-Polen verdrängt die deutsch-polnischen und die deutschen Arbeiter Ostelbiens und steigert die Sachsengängerei.

— Krupp vergrößert sich. In Marinekreisen hat man, wie der „Hamb. Corr." hört, mit Befriedigung davon Kenntniß genommen, daß die Firma Friedrich Krupp in Essen die „Germania"-Schiffs- und Maschinenbau-Actien-Gesellschaft übernehmen will. Die „Germania" hat bekanntlich zwei getrennte Betriebe, den einen in Kiel, wo der eigentliche Schiffsbau erfolgt, den anderen in Tegel bei Berlin, wo die Maschinen hergestellt werden. Dieser Trennung der Betriebe legte man die Schuld bei, daß das ganze Unternehmen nicht recht gedieh. Nun nimmt man an, daß die Firma Krupp beide Betriebe in Kiel vereinigen und so zu einem günstigen Ergebnisse gelangen werde.

Herr Krupp hat nach Ausweis der Steuerlisten nach dem Könige von Preußen das größte Einkommen in Deutschland (ca. 7 Millionen Mark jährlich). Das Einkommen dürfte jetzt eine weitere Steigerung erfahren.

— Ludwig Bamberger bespricht in der Wochenschrift „Nation" unter der Ueberschrift Ein Wendepunkt die Vorgänge im Lager des Nationalliberalismus zu dessen Kämpen er bis zur Secession (31. August 1880) gehört hat. Er faßt sein Urtheil über den kommenden Parteitag der Nationalliberalen wie folgt zusammen: „Es ist schon gesagt worden, daß die Aussichten auf eine Bewältigung der agrarischen Uebermacht in ihrer Mitte keine großen seien. Unter den Argumenten, die die letztere ins Feld führt, wird ohne Zweifel das ausgespielt werden, daß die großen Städte dem Bürgerthum durch die Socialdemokratie entrissen seien, daß man daher zur Erhaltung einigen Bestandes auf das flache Land angewiesen sei. Es läge ein Schein von Sinn in dieser Folgerung, wenn sie nicht an ihrem Ende auf den Schluß hinausliefe: Weil wir in den Städten von der Socialdemokratie bekämpft werden, müssen wir uns auf dem Lande dem Kampf anschließen, den die Agrarier auf Leben und Tod gegen uns selbst führen. In einem großen Theil ländlicher Bezirke hat die agrarische Propaganda nationalliberaler Führer selbst wesentlich dazu beigetragen, die Wähler zu demoralisiren, indem sie zum blinden Interessenkrieg anfeuerte."

— Seines Amtes entsetzt wurde im Wege des Disciplinarverfahrens der Volksschullehrer J. Honke in Elberfeld, welcher der particularistischen deutschen Rechtspartei angehört und seiner politischen Meinung wiederholt öffentlich Ausdruck gegeben hatte, unter Anderem auf dem letzten Parteitag der deutschen Rechtspartei in Frankfurt a. M. im Herbst v. J., wo er einen Vortrag über Kaiser Wilhelm I. und Bismarck hielt. Namentlich diese Ausführungen sollen bei seiner vorgesetzten Behörde Anstoß erregt haben. Die von der Düsseldorfer Disciplinarkammer erkannte Amtsentsetzung wurde dadurch etwas „gemildert", daß Honke noch Pension auf fünf Jahre bewilligt wurde. Honke will Revision einlegen und hofft um so mehr auf Erfolg, als das erste gegen ihn erlassene, später allerdings umgestoßene Urtheil nur auf Ordnungsstrafe von 50 Mark gelautet hat.

— Die Erzieher des deutschen Volkes. Aus dem gelobten Land der Junker, aus Mecklenburg, wird einer Lehrerzeitung geschrieben: Nach einer Circularverfügung vom 16. Juni 1896 erhalten die vaterländischen Forstbeamten vom 1. Juli d. J. an eine Gehaltsaufbesserung. Der Gehalt der Revierförster soll danach betragen 2400 bis 3000 Mk., das Höchstgehalt in 12 Jahren erreichbar. Die Holzwärter sollen beginnen mit einem Anfangsgehalt von 1200 Mark und nach vier Jahren 1300 Mk., nach acht Jahren 1400 Mk. und nach zwölf Jahren 1500 Mark erhalten. Es dürfte doch gewiß keine Ueberhebung sein, wenn der Lehrer in seiner Bildung und Thätigkeit sich mit dem Holzwärter vergleichen wollte. Von jedem Verständigen wird ihm allemal zum Wenigsten die gleiche Rangstufe zuerkannt werden. Und doch haben die Lehrer in den allermeisten Städten bei den theureren Lebensverhältnissen nicht einmal so viel wie ein Großh. Holzwärter. Und doch fristen die allermeisten Lehrer auf dem Lande ihr Dasein bei einem Einkommen, das nur halb so groß ist, wie das eines Holzwärters. Traurige Thatsachen das! Traurig für die, die unter ihrem Drucke leben müssen und trauriges Zeugniß für die Gesinnung derer, die sie unter diesem Drucke belassen möchten. Die vorjährige Regierungsvorlage hatte zwar für alle Lehrer des Landes ein Höchstgehalt von mindestens 1600 Mark ins Auge gefaßt, aber der Landtag hat für das Land wieder 300 Mk. abgestrichen und damit das Höchstgehalt der Lehrer um 200 Mark unter das eines fürstlichen Holzwärters hinabgedrückt. Das Ziehen und Beaufsichtigen von Bäumen würde damit auch in Zukunft noch höher honorirt, als das Erziehen von Menschen. Ja, wenn die Lehrer nicht so ausgezeichnete Virtuosen im Tragen und Hoffen wären, es könnte bei dieser Art von Honorirung schwerlich gut um das Erziehen der Kinder unseres Volkes stehen.

— Aerztliche Zünftlerei. Mit einer einheitlichen Standes- und Ehrengerichts-Ordnung wird vom 1. October d. J. ab der „freie" Aerztestand im Königreich Sachsen beglückt werden. Ihre Ausarbeitung war vom letzten Landtage, der u. A. auch ein Gesetz über die Organisation der ärztlichen Bezirksvereine angenommen hat, dem Ministerium des Innern überlassen worden, und dieses hat nunmehr seine Aufgabe erledigt. In der vorliegenden Standesordnung wird u. A. den Aerzten jede Unterstützung bei der Krankenbehandlung durch Nichtärzte in irgend welcher Form untersagt. Ferner ist die Uebernahme eines Kranken aus der Behandlung eines anderen Arztes nur dann zulässig, wenn dafür Sorge getragen wird, daß der Letztere rechtzeitig davon Kenntniß erhält. Als ob in solchem Falle nicht der Patient und dessen Angehörige auch ein Wort mitzureden hätten! Nicht minder bemerkenswerth ist die Bestimmung, daß die Zuziehung eines zweiten Arztes nur in Uebereinstimmung mit dem behandelnden Arzte erfolgen darf, und daß alsdann nach Aufstellung eines gemeinsamen Kurplans die weitere Behandlung dem behandelnden Arzte zu überlassen ist. Also wenn ein Patient dem behandelnden Arzte nicht mehr vollkommen vertraut und auch eine andere Meinung hören möchte, soll der behandelnde Arzt erst um seine Erlaubniß gefragt werden. Das heißt das Verhältniß zwischen Arzt und Kranken direct auf den Kopf stellen. Wem soll denn geholfen werden, dem Arzt oder dem Kranken?

Auch hinsichtlich des Honorars scheinen die Verfasser des Regulativs sehr sonderbare Begriffe über die persönliche Freiheit, diesmal allerdings des Arztes, zu haben. So heißt es: „Unbemittelten Kranken darf das Honorar zwar ganz oder theilweise erlassen werden, zahlungsfähigen Personen — von Standesgenossen und deren Angehörigen und nahen Befreundeten abgesehen — dagegen nicht, wenn es in der Absicht oder zu dem Zwecke geschieht, sich damit anderweite Vortheile zu verschaffen." Ein Arzt soll also in Sachsen nicht schenken können, wem er mag und was er mag. Bedauernswerther Mann! Die Sache wäre kaum glaublich, wenn die Nachricht nicht aus Sachsen käme, wo man sich längst darauf versteht, das, was anderwärts zu den Unmöglichkeiten gerechnet wird, möglich zu machen. Eine tollere Zünftlerei ist kaum denkbar. Werden die sächsischen Aerzte sie sich gefallen lassen?!

— Wer die Lehren des Christenthums ernst nimmt, ist — ein Socialist, der nicht länger in der „Gemeinde der Gläubigen" geduldet werden darf und hinausgeworfen wird. Also hat am Donnerstag der Salzburger Katholikentag beschlossen. In seiner „Section für Sociales" verlangte Redacteur Beruth bei einer Entschließung gegen den Capitalismus, man möge sich an die Kirchengesetze halten, die das Zinsnehmen überhaupt verbieten. Hierüber entstand eine sehr lebhafte Erörterung. Der Jesuitenpater Bibelak hob hervor, der Papst selbst sei gezwungen, Zins zu nehmen, dadurch sei das im canonischen Gesetz ausgesprochene Verbot aufgehoben. Der Vorarlberger Landeshauptmann Romberg beantragte, Beruth wegen „Mißbrauches des Christenthums zur socialistischen Propaganda" auszuschließen. Der Antrag wurde einstimmig angenommen.

Weil also der Papst selbst der lieblichen Gepflogenheit des Zinsnehmens, d. h. der capitalistischen Plusmacherei fröhnt, die durch das canonische Gesetz verboten ist, ist dieses Gesetz aufgehoben. Daß ein Jesuiterpater solche Logik vertritt, kann nicht Wunder nehmen. Aber die sich „Katholikentag" nennende Gesellschaft, die ihm zustimmte, muß eine nette capitalistische Sippschaft sein. Das ist aber eine recht bequeme Religion, deren Gebote und Verbote einfach dadurch aus der Welt geschafft werden können, daß der Papst sie übertritt. Nachdem frühere Päpste sich bereits mit Mordthaten befleckt haben, wäre ja nach dieser jesuitischen Logik auch das Gebot: „Du sollst nicht tödten!" aufgehoben.

Oesterreich-Ungarn.

Die Wiener k. k. Landwirthschaftsgesellschaft hielt dieser Tage eine Versammlung ab, in der die „traurige Lage des Grundbesitzes" erörtert wurde. Das Uebel, unter dem diese Herren seufzen, ist natürlich kein anderes, als daß das Brot so entsetzlich billig sei und die Getreidepreise unter dem Einflusse der überseeischen Concurrenz heruntergegangen seien. Diese Concurrenz durch Getreidezölle einzudämmen, meinte Baron Gudenus, wäre das einfachste Mittel, aber er ahnt, daß „die Stimmung weiter Kreise der Bevölkerung" nicht dafür zu gewinnen sein werde, sich das tägliche Brot vertheuern zu lassen. Da ein Land, das Getreide ausführt, auch auf die Nachbarländer Rücksicht nehmen muß, so ist den Herren die vom Grafen Lebedur patronisirte Idee am sympathischsten, eine „mitteleuropäische Convention" zu stiften, d. h. ein Schutz- und Trutzbündniß der österreichisch-ungarischen mit den deutschen Bodenbesitzern zur Fernhaltung überseeischen Getreides. Ein anderer Redner, Ritter v. Hohenblum, schlug schärfere Töne an und erklärte, „in Oesterreich sind die Landwirthe die Parias"! Arme, arme Parias, die das ganze Land politisch und wirthschaftlich in der Hand haben, die das Herrenhaus beherrschen und das Abgeordnetenhaus, die Zucker- und Schnapssteuern einrichten, wie sie sie brauchen, und denen zu Liebe soeben die Einkommensteuer ruinirt wurde. Die armen Bauern freilich profitiren von allen diesen Dingen blutwenig, aber die leiden auch recht wenig von der überseeischen Concurrenz, weil sie knapp so viel Getreide bauen, als sie mit ihrer Familie selbst verzehren können, und sie nicht sowohl der Weltmarkt drückt als die Geldwirthschaft, die Steuern in Baargeld von ihnen will. Aber der Jammer geht weiter: „Die Industrie nimmt uns Alles weg, wir haben keine Arbeiter, keine Dienstboten auf dem Lande mehr." Da liegt es nun klar zu Tage, daß es die Großbesitzer sind, deren Jammer aufgerollt wird, und sie beklagen sich in einem Athem darüber, daß die Arbeiter das Brot zu billig kriegen, und daß sie nach höheren Löhnen streben.

„Man muß sich" — führt unser Wiener Parteiorgan aus — „die Hungerlöhne, die die österreichische Industrie zahlt, vergegenwärtigen, um zu würdigen, was es heißt, daß die Grundbesitzer ihre Arbeiter so schlecht bezahlen, daß die Fabrik sie ihnen wegnehmen kann. Das war von je das Ideal der Herren: dem Arbeiter wenig Lohn geben und ihm das Brot theuer verkaufen." Von anderen Hilfsmitteln versprechen sie sich nicht viel und scheinen recht wenig sogar von den Berufsgenossenschaften zu halten. Eine Resolution auf Rückkehr zur Doppelwährung wurde abgelehnt und eine

---

Glauben nicht gehören. Alles Uebrige dürfen wir getrost den Mollahs und Sofis überlassen; ich für meine Person bin weder ein Heiliger, noch ein Weiser, nicht einmal ein gelehrter oder selbstzufriedener Mensch."

Beide Männer fühlten, daß sie einen Punkt des Innenlebens berührt hatten, an welchem eine Einigung durch Worte ausgeschlossen, und der fortan zu vermeiden war.

Ibrahim lenkte in seiner milden Art zuerst ein, indem er die drückende Pause im Gespräch unterbrach: „Siehe, der Fremde hat keine Freunde, und doch wurdest Du im fremden Lande mein Freund. Laß uns nicht verstimmt von einander scheiden!"

Beide drückten sich die Hand wie zum Bunde und schritten in Eintracht dem Hafen zu.

Vor einer Garküche am Hafen ließ sich Ibrahim auf einem niedrigen Schemelchen nieder und nahm ein kleines Mahl, aus Pillau, Brot und Salat bestehend, ein, während Abonbel mit großen Schritten nach Hause eilte, um dort angeblich einige geschäftliche Anordnungen zu treffen.

Schon nach Verlauf einer halben Stunde traf er wieder vor der Garküche ein. Er trug ein feines, leinenes Hemd das in reichen Falten seinen ganzen Körper einhüllte und darüber einen weiten, kaftanartigen Rock vom besten Tuchstoff. Ein Diener hatte ihm einen kostbaren Pelz mit reichem Besatz und weiten Aermeln, eine Pelzjacke und eine schwere Decke aus Wollfilz für die Reise, sowie ein kleines verschnürtes Packet nachgetragen.

„Du bist erstaunt", begann er zu Ibrahim gewendet, nachdem der Diener entlassen war, „mich hier reisefertig zu sehen. Im Interesse meines Geschäftes ist es nöthig, daß ich so schnell als möglich nach Ismailija komme. Wir werden also, sofern es Dir recht ist, die Fahrt gemeinschaftlich zurücklegen".

Ibrahim gab seiner ungeheuchelten Freude lebhaften Ausdruck, wies aber darauf hin, daß er als Deckpassagier fahren müßte.

Abonbel nickte ihm zu: „Gut, so fahren wir Beide auf Deck. An Stoff zur Unterhaltung soll es uns nicht fehlen."

Weit draußen auf der Djeddaer Rhede schaukelte sich neben vielen anderen großen Schiffen und kleinen Fahrzeugen ein stolzer Dreimaster, die dem österreichischen Lloyd gehörende „Ceres".

„Wir wollen den Oesterreicher benutzen", meinte Abonbel; denn es geht eine Sage, daß diese tüchtige Dampfergesellschaft von einem selbstverschuldeten Unglück noch nicht betroffen wurde."

Ibrahim konnte diese gute Meinung auf Grund seiner kaufmännischen Erfahrungen nur bestätigen, und so ließen sie sich von einem arabischen Bootsführer über die fast spiegelglatte Fläche der Rhede bis an die Schiffsbrücke der „Ceres" rudern. Auf dem Zwischendeck suchten sie sich einen geeigneten Platz, breiteten ihre Decken aus und richteten sich so häuslich wie möglich ein.

Kurze Zeit darauf war Alles für die Abfahrt fertig. Die Anker wurden unter einem rasselnden, schnarrenden Höllenlärm gelichtet, die Dampfpfeife heulte über Deck, und auf Commando setzte sich der schwimmende Coloß in Bewegung, wobei ein Bug mit zunehmender Geschwindigkeit die tiefblauen Fluthen des Rothen Meeres leicht und lautlos durchschnitt. Nur ein leises Beben schien vom Vordersteven bis gegen die Heckstütze zu gehen und sich allmälig den Massen und dem Hinterdeck, auf dem die vornehmen Passagiere promenirten, mitzutheilen.

Zwei arme Araber, Deckpassagiere, die Abonbel kannten und ehrfurchtsvoll begrüßt hatten, theilten Ibrahim gelegentlich mit, daß sein Gefährte wie ein Fürst in Djedda hause, daß er seinen Dienern ein Vater, seinen Freunden ein Schutzengel sei.

Abonbel winkte ihnen zu und als sie in seiner Nähe Platz nahmen, meinte er: „Wißt Ihr denn nicht, daß vier Gefährten eine Zahl von heilvoller Vorbedeutung ausmachen?"

„Gewiß", versicherte der Aeltere von Beiden, zudem brechen wir an einem Donnerstag auf, also zur guten Stunde, worin uns Gott und seine Engel hold sind."

Abonbel aber entgegnete in einem Tone, der die Mitte zwischen Scherz und Ernst hielt: „Unsere Reise wird nur dann gut von Statten gehen, wenn Keiner von uns einem Hunde mit abgeschlagenem Schwanze oder einer Stute mit aufgeschlitzten Ohren, weder einem auf dem Schwanze sitzenden Wolfe, noch einem häßlichen alten Weibe auf dem Wege zum Schiffe begegnete."

„Ist dem so?" setzte er dann hinzu. Und als Alle günstig aussagten, rief er mit seiner tiefen Stimme kräftig: „Frisch vorwärts also in und mit der guten Stunde!"

Der jüngere Araber lauschte auf jedes Wort des reichen Mannes, der von den Djeddaer Armen wie ein Heiliger verehrt wurde, als vernähme er die schönste Musik, und sein von Elend und Krankheit entstelltes, bleiches Gesicht war wie verklärt, wenn er Ibrahim wiederholt zunickte, als wollte er sagen: Siehst Du, so ist er; er ist vollgepfropft von launigen Einfällen, die sich Luft machen müssen, aber er ist ein Wohlthäter, ein Prachtmensch.

Als Ibrahim ihn aber voll Verständniß anblickte, sah er verwirrt vor sich hin, gleichsam als hätte er ein wichtiges Geheimniß verrathen.

(Fortsetzung folgt.)

weitere auf Einschränkung des Terminhandels mit Getreide nach deutschem Muster nur unter Widerspruch angenommen. Das Hauptziel der Agrarpartei, die geschaffen werden soll, ist die einfache, nackte Brotvertheuerung, eine mitteleuropäische Convention, oder, wenn diese scheitert, wie die angenommene Resolution sagt, „eine selbstständige Errichtung von Zollschranken gegen den Getreide-Import aus den überseeischen Ländern für Oesterreich-Ungarn allein, um wenigstens im Inlandsverkehr diese Concurrenz unmöglich zu machen.“ Die Herren geniren sich wahrhaftig nicht, aber sie täuschen sich denn doch ein wenig, wenn sie glauben, daß das Volk sich auch das noch würde gefallen lassen. Aber es giebt noch einen anderen Ausweg, und zwar den einfachsten der Welt. Wenn viel Brot da ist, kann man dem schrecklichen Ueberfluß dadurch leicht abhelfen, daß man dafür sorgt, daß mehr Brot gegessen wird. Und es ist berechnet worden, daß, obwohl wir Getreide ausführen, unsere Production nicht hinreichen würde, alle Einwohner zu sättigen, wenn Jeder so viel erhielte, als er braucht. Wenn nicht Tausende und Abertausende im Lande zu wenig Nahrung erhielten, kurz gesagt hungerten, gäbe es zunächst nicht diesen beklagenswerthen Ueberfluß an Nahrungsmitteln. Dieselben Leute, die darüber wehklagen, daß sie ihr Brot nicht anbringen, streben mit allen Mitteln darnach, daß den Arbeitern Löhne gezahlt werden, von denen genügend Brot zu kaufen sie absolut nicht in der Lage sind. Die Herren hungern ihre eigenen Consumenten aus. Der Wahnsinn des Capitalismus wird am deutlichsten bei den Krisen der Brotproduction. Der Boden thut seine Pflicht, sein Bearbeiter thut seine Pflicht, er schafft Nahrung. Aber das genügt dem capitalistischen Grundbesitzer nicht; nicht die Menschen zu nähren, ist sein Zweck, sondern sein Gut „rentabel“ machen. Das aber ist der Boden zu leisten außer Stande, und an dem Widerspruch geht die capitalistische Wirthschaft zu Grunde.“

Holland.

Ein holländisches Panama? Der nach Abberufung des Generals von der Heyden zum Civilgouverneur von Atjeh (Holländisch-Indien) ernannte Pruys van der Hoeven, ein Gegner der schwere Opfer heischenden Eroberungspolitik auf Atjeh, hat jüngst in einem Streite über seine Verwaltung eine Flugschrift veröffentlicht. Darin heißt es — wir folgen dem sicher unverfänglichen Berichte der „Kölnischen Zeitung“ — daß die Actien der königlichen Packetfahrtgesellschaft, die den Verkehr im Archipel und also auch zwischen Java und Atjeh vermittelt, steigen und die Atjehlieferanten gute Geschäfte machen. Die Presse griff diese Bemerkung eines Eingeweihten auf, und man schloß daraus, daß der letzte blutige Krieg auf Atjeh, verursacht durch den sogenannten Verrath des Atschinesenhäuptlings Tuku Umar, von niederländischer Seite provocirt worden sei, um eine Wiederaufnahme des Krieges in größerem Maßstab möglich zu machen. Hierdurch habe sich die Nothwendigkeit einer ansehnlichen Vermehrung von Transporten behufs der Anfuhr von Soldaten und Kriegsbedarf, der Evakuation von Kranken und Verwundeten 2c. ergeben, woraus sich das ansehnliche Steigen der Actien der genannten Gesellschaft, wie auch der Gewinn der Regierungslieferanten erklären lasse. Und dabei wird an die Thatsache erinnert, daß diese Gesellschaft während der ersten Jahre nach ihrer Gründung schlechte Geschäfte gemacht habe, daß ihre Actien unter Pari gefallen seien und daß im Jahre 1892 der Minister Tak, der Mitglied des Verwaltungsrathes der Gesellschaft war, den Herrn van der Wyck als Superintendenten derselben nach Indien geschickt habe, worauf sie, namentlich nach dem Lombokfeldzug, wieder Dividenden ausbezahlt habe. Kurze Zeit darauf sei derselbe von der Wyck als Generalgouverneur nach Indien gegangen. Da nun die Interessenten der Gesellschaft, also auch der Generalgouverneur, wohl gewußt hätten, wenn General Deykerhoff in Atjeh geblieben wäre, er nicht so viel Truppen verlangt hätte, daß für die Packetfahrt und die Lieferanten ein namhafter Gewinn einzustreichen gewesen wäre, so habe man den Verrath Umars in Scene gesetzt, um einen Vorwand zur Entfernung Deykerhoffs zu haben, die Erneuerung des Krieges wäre denn auf diese Weise künstlich herbeigeführt worden und Packetfahrt und Atjehlieferanten hätten dabei wieder ihre Rechnung gefunden. Diese Schlußfolgerungen werden um so leichter gezogen, da sie sich auf die Autorität eines der höchsten Beamten, des Civilgouverneurs von Atjeh, Herrn Pruys van der Hoeven, stützen, der als Mitglied des Rathes von Indien in der Lage gewesen ist, das Treiben hinter den Couliffen zu beobachten. Dieser entsetzliche neue Colonialscandal gewährt einen tiefen Einblick in die Profitwirthschaft des großcapitalistischen Unternehmerthums und ihrer amtlichen Helfershelfer, die eben nichts weiter als die Vollstrecker des Willens ihrer eigentlichen Auftraggeber sind, der Capitalistenklasse. Jetzt ist ein Entrüstungssturm losgebrochen. Und der Urheber, Pruys van der Hoeven, hat sich mit keiner Silbe geäußert, er hat die aus seiner Bemerkung gezogenen Schlüsse nicht für falsch erklärt. Das Bezeichnende aber ist, daß auch die niederländische Regierung zu diesem colossalen Panama-Verbrechen schweigt, schweigt und noch einmal schweigt. Bricht sie das Schweigen nicht, so muß sie auch die Verantwortung übernehmen und steht als Mitschuldige gebrandmarkt vor der öffentlichen Meinung. Im übrigen ist dieser Krieg auf Actien ein naturwüchsiges Erzeugniß der Colonialpolitik, die selber nichts ist als ein Treibrad im Mechanismus der großcapitalistischen Pusmacherei. Geld riecht nicht und klebten daran auch Blut und Schweiß der Steuerzahler!

Spanien.

Der Aufstand auf den Philippinen lenkt die allgemeine Aufmerksamkeit dorthin. Die Philippinen bilden mit den großen Antillen, wenn man von einigen unwichtigen Besitzungen in Afrika absieht, den letzten Rest des einst so mächtigen spanischen Colonialreichs. Sie haben ihren Namen von Philipp II, der sie 1569 besetzen ließ. Sie bilden einen Archipel von etwa tausend größeren und kleinern Inseln im Osten des chinesischen Meeres, zwischen Japan und dem englischen Borneo, mit einem Flächeninhalt von nahezu 300,000 Quadratkilometern, was beinahe die Größe des Königreichs Preußen darstellt. Die Zahl der Einwohner wird in den neuesten Statistiken auf etwa 6 Millionen angegeben, von denen aber nur 5 Millionen der spanischen Herrschaft unterworfen sind; die übrigen leben unter unabhängigen Häuptlingen im Gebirge namentlich der größten Insel Luzon oder Manila. Die Mehrheit der Bevölkerung besteht aus den Nachkommen eingewanderter Malayen; als Ueberreste der Ureinwohner werden die allmählig immer mehr verschwindenden Negritos oder Negrillos, die das Centralgebirge Luzons bewohnen, angesehen; ihre Zahl soll nur noch ungefähr 30,000 betragen. Die Zahl der Spanier und eingewanderten Europäer wird auf 2000, die der Kreolen auf 5000, die der Mestizen auf 25,000 und die der eingewanderten Chinesen auf 65,000 geschätzt. Die Kreolen sind Abkömmlinge von Europäern, die indeß im Lande geboren sind; die Mestizen sind Mischlinge, hervorgegangen aus der Verbindung von Europäern mit Eingeborenen. Die Philippinen sind, gleich den benachbarten Sunda-Inseln, außerordentlich fruchtbar; ihre Hauptproducte, sind Zucker, Hanf, Kaffee, Tabak, Farbhölzern 2c; das Mineralreich liefert hauptsächlich Kohlen, Kupfer und Waschgold. Die Spanier haben aber, wie an anderen Orten, so auch hier nichts gethan, um den Reichthum des Landes zu pflegen und zu entwickeln; die Einfuhr belief sich 1893 auf 24 Millionen und die Ausfuhr auf 30½ Millionen Pesos, das ist für 6 Mill. Einwohner und ein Land von unbegrenzter Fruchtbarkeit sehr wenig. Auch sonst sind die Inseln zurückgeblieben. Das Steuersystem ist ein veraltetes, das am meisten die Eingeborenen belastet, und eine Selbstverwaltung existirt nicht. Mit der reactionären Regierung verbündet ist die Kirche, die durch einen Erzbischof, drei Bischöfe, sowie zahlreiche Priester und Ordenspersonen vertreten ist. Der Einfluß der Geistlichkeit ist so unbeschränkt, daß die klerikalen Organe nicht mit Unrecht von dem „herrlichen christlich-religiösen Organismus“ der Philippinen reden. Von dieser „Herrlichkeit“, scheinen freilich die Eingeborenen weniger überzeugt zu sein, sonst hätten sie keinen Aufstand begonnen. Es ist übrigens nicht der erste Aufstand; schon im Jahre 1872 erfolgte ein Aufstand der eingeborenen malayischen Truppen der Festung Cavite auf Manila, den die Spanier nur mit Mühe unterdrückten.

Was diesmal den Ausbruch des Aufstandes veranlaßt hat und wer vorwiegend daran betheiligt ist, darüber verlautet bis jetzt nichts Bestimmtes. Man hört nur im Allgemeinen, daß beabsichtigt sei, die Inseln von Spanien unabhängig zu machen. Wer an der Spitze steht, ob Eingeborene, Mestizen oder Europäer, davon weiß man nichts. Anläße zu einer separatistischen Bewegung sind indeß genug vorhanden; die Spanier haben seit Jahren dafür gesorgt. Die Dinge liegen in dieser Beziehung bei den Philippinen genau so wie auf Cuba, wo die Mißwirthschaft der Spanier die Einwohner schließlich zum Aufstand getrieben hat.

Türkei.

Berichte aus Konstantinopel stellen auf Grund der Aussagen zuverlässiger Zeugen als erwiesen fest, daß hochstehende Staats- und Hofbeamte den letzten Metzeleien zusahen, ohne einzuschreiten, daß sie in einzelnen Fällen den Pöbel sogar aufmunterten. Die Offiziere und die Polizei-Commissare behaupten, der erste ihnen zugegangene Befehl hätte gelautet, Gewaltthaten gegen Andersgläubige und Fremde zu verhüten. Erst am Freitag, 28. August, Nachmittags, sei der Befehl ergangen, die Verfolgung der Armenier einzustellen. Dieser Befehl sei Freitag Nacht und am Sonnabend in strengster Form erneuert worden, als die Ausschreitungen fortdauerten. Weiter wurde festgestellt, daß in Haskiöi und Kassim-Pascha vor dem Beginn der Metzeleien Gebete verrichtet wurden. Viele der Theilnehmer an den Gewaltthätigkeiten haben ihre frühere Beschäftigung noch nicht wieder aufgenommen, rühmen sich offen ihrer Thaten und drohen, allen Feinden der Türkei ein gleiches Schicksal zu bereiten.

Ueber die Metzeleien in der Vorstadt Kassim-Pascha berichtet die „Pol. Corresp.“ aus Konstantinopel, daß in Folge der energischen Maßnahmen des Commandanten der Marinefeuerwehr Mehmet Pascha, das dortige eigentliche Armenierviertel verschont blieb, wogegen alle vereinzelt unter den Türken wohnenden Armenier und alle im Bazar der Vorstadt befindlichen armenischen Geschäftsleute niedergemacht wurden. Die Zahl der auf Friedhöfen verscharrten Armenier allein übersteigt nach zuverlässigen Angaben aus diplomatischen Quellen 5000. Diese Ziffer erhöht sich noch um die Opfer, deren Leichen auf durch Remorkörs gezogenen Leichterschiffen ins Meer transportirt und dort versenkt wurden.

Arbeiterbewegung.

In Mecklenburg sind jetzt Auflösungen von Versammlungen an der Tagesordnung. So wurde in Rostock ein Versammlung verboten, wo der Maurer Lorenz aus Hamburg über das Thema sprechen sollte: Die wirthschaftlichen Kämpfe der Arbeiter und das Unternehmerthum. Ferner wurde in Güstrow eine Metallarbeiter-Versammlung aufgelöst, weil der Referent nach Ansicht des überwachenden Polizeibeamten das Gebiet der Politik berührt und gegen die bestehende Gesellschaftsordnung aufgereizt haben soll.

Aus Leipzig. Der kürzlich beendete Glaserstreik hat an Kosten 5182.92 Mk. verursacht. Die Ueberwachung der den Unternehmern abgetrotzten Concessionen wurde nach einem Versammlungsbeschlusse der Glaser der Tarifcommission übertragen.

Die Steinsetzer in Reichenbach i. V. haben die Arbeit niedergelegt.

Der Tischlerstreik in Plauen i. V. ist zu Gunsten der Arbeiter beendet. Sie erreichten eine Verkürzung der Arbeitszeit von 68 auf 61 Stunden, eine 15procentige Lohnerhöhung und Einführung eines Minimallohns. Der Ausstand, der viele Wochen währte, war also trotz seiner langen Dauer nicht vergeblich.

Die Chemnitzer Textilarbeiter haben eine Commission von Fachgenossen eingesetzt, an die alle Beschwerden über schlechte Behandlung, ungenügende Schutzvorrichtungen, ungenügende Ventilation der Arbeitsräume, unsittliche Anträge der Vorgesetzten an die Arbeiterinnen, zu lange Arbeitszeit, ganz besonders der jugendlichen Arbeiterinnen, zu richten sind.

In Groß-Schönau hat die bedeutendste Firma, die von Schiffner, den streikenden Metallschlägern so wesentliche Zugeständnisse gemacht, daß die Arbeit aufgenommen werden kann. Wenn die übrigen Meister dieselben Löhne nebst der zehnstündigen Arbeitszeit bewilligen, wird dort die Arbeit ebenfalls wieder aufgenommen.

Ein eigenartiger Gentleman ist der österreichische Eisenbahnminister Guttenberg. Auf einer Inspectionsreise in Galizien sagte er zu einem Eisenbahn-Bediensteten, welcher Obmann der Krakauer Ortsgruppe des österreichischen Eisenbahner-Verbandes ist: „Sie sind Präses der Ortsgruppe! Sie sammeln Geld und schicken es nach Wien, diesen . . . diesen faulen Lumpen, die Euch auslachen. Ich werde Ihnen zeigen! So lange ich Minister bin, werden Sie nicht avanciren!“ Dann drohte er dem Betreffenden mit der Faust vor der Nase, wie ein österreichischer Corporal einem Gemeinen und stürzte in die Werkstätten, um zu „inspiciren“.

Auf dem Bahnhofe Bärn-Andersdorf paradirte der noble Herr ebenfalls mit einer Beschimpfung der Leitung des Eisenbahner-Verbandes. Der Redacteur des Organs desselben, Tomschik, hat deshalb gegen den Eisenbahnminister die Ehrenbeleidigungs-Klage eingereicht, und es soll auch dafür gesorgt werden, daß Herr Guttenberg im Reichsrathe über sein Verhältniß zu den Gesetzen des guten Tons inquirirt wird.

Zum Congreß der britischen Gewerkschaften in Edinburg. Die bedeutendsten britischen Gewerkschaften, die Delegirte auf dem Congreß haben werden, sind: Nationaler Gewerkverein der Bergleute (76 000 Mitglieder), Kesselmacher (39 300), Bäcker (5000), Kahnbauer (400), Schuhmacher (41 000), Tischler und Zimmerleute (44 000), Allianz der Möbeltischler (4000), Wagenbauer (5958), Londoner Setzerverein (10 500), Dockarbeiter (10 000), Maschinenbauer (89 980), Gasarbeiter (24 000), Eisengießer (5700), Schottische Eisengießer (6575), Verschmolzener Arbeiterverein (16 913), Londoner Droschkenkutscher (7000), Föderation der Bergleute von Großbritannien (154 000), Steinmetzen (16 174), Gas- und Wasserleitungsarbeiter (8447), Gypser (9234), Eisenbahnangestellte (40 018), Eisenbahnarbeiter (4000), Spinner (22 000), Stahlarbeiter (2990), Schiffszimmerleute (14 000), Matrosen und Heizer (15 000), Dampfmaschinenbauer (7700), Schneider (1500), Weber der nördlichen Grafschaften (83 325).

Gerichtliches.

Ein bemerkenswerthes Reichsgerichtserkenntniß liegt im „Reichsanzeiger“ vor. In einem Wahlflugblatt hatte Jemand dem Ministerium den Vorwurf gemacht, es habe bei der letzten Etatsaufstellung das wahre Steuerbedürfniß des Staates künstlich zu verschleiern bezw. aufzubauschen gesucht und sich in Bezug auf das geschilderte Verfahren des Ausdrucks „Kunststückchen“ bedient. Wegen Beleidigung des Ministeriums angeklagt, wurde N. von der Strafkammer freigesprochen. Die Revision des Staatsanwalts wurde vom Reichsgericht, IV. Strafsenat, verworfen, indem es begründend ausführte: „Der Streit um die Größe der wirklich vorhandenen staatlichen Steuerbedürfnisse, der gegenseitige Vorwurf, durch künstliche Gruppirung der einzelnen Budgetposten, durch geflissentlich zu niedrige oder zu hohe Voranschläge der Einnahmen, durch Uebertreibung oder Unterschätzung der Ausgaben, Nichterwähnung anderweit vorhandener Activa u dgl. die wahre Erkenntniß des Staatshaushalts zu verdunkeln, gehört so sehr zu den alltäglichen Erscheinungen constitutioneller Budgetkämpfe, daß die hierbei gebrauchten gleichwerthigen Ausdrücke „künstlich“, „Kunst“, „Kunststück“, rechtlich unbedenklich als noch keine absolut formalen Beleidigungen darstellend qualificirt werden dürfen.

Ein Concertbeuler. (Berliner Humor vor Gericht.) „Nee, Herr Jerichtshof, verheirathet bin ick nich, een alleene stehender Wittwer ohne Kinder führt immer det jlücklichste Familienleben.“ Richter und Schöffen sahen den Mann erstaunt an, der diese Antwort mit dem Brustton der Ueberzeugung und so lauter Stimme ertheilte, daß die Fenster klirrten. Vorsitzender: Antworten Sie ohne alle überflüssigen Bemerkungen und mäßigen Sie Ihr Organ, wir können alle recht gut hören. — Angeklagter (ein etwa 50jähriger Mann, der sichtlich geschmeichelt mit der Rechten seinen großen, ergrauenden Vollbart umfaßt): Ja, Herr Präsident, jejen seinen Orjan kann man nich, man kennt mir in janz Berlin unter den Namen „Baß-Müller“. Wenn ick frieher sang „In'n tiefen Keller sitz' ick hier“, denn staunte Alles, un mit mein tiefjerichenet C da machte ick jeradezu Furasche mit. Ja, det war eene köstliche Zeit. Vorsitzender: Hier ist aber nicht der Ort, um Jugenderinnerungen aufzufrischen. Sie sind schon wieder einmal des Bettelns angeklagt, Meier, wie ist es damit? — Angeklagter: Sehen Sie hier, meine Herren! — Vorsitzender: Jawohl, ich weiß, Sie haben eine verkrüppelte Hand, und es mag Ihnen ja schwer fallen, sich durchs Leben zu schlagen, nachdem es mit dem Singen nicht mehr so geht, aber gebettelt darf nun doch einmal nicht werden. — Angeklagter: Wat die Pollezei bei Unsereenen alles „Bettelei“ nennt, da ist Ende von weg. Wenn die Schutzleute, Feierwehrleute und noch ville höher ruf zu Weihnacht eine Gratification kriesen, so wird det mit'n feinen Namen belegt, denn heißt det doch „sie sind um eene Unterstützung injekommen“, aber nich „sie haben jebettelt“, und wenn — Vors.: Zu dergleichen überflüssigen Bemerkungen kann ich Ihnen keine Erlaubniß geben. Sie bestreiten also, gebettelt zu haben? Sie haben sich in den letzten Jahren aber in einer Weise ernährt, die an Betrug grenzt, und Sie wissen ja, einmal ist es auch so aufgefaßt worden. Damals hatten Sie sich eine große blaue Brille aufgesetzt und fingen die Leute ab, welche von den Augenkliniken in der Karlstraße kamen. Sie stellten sich als Leidensgenosse vor und hatten meistens Glück. Ferner haben wir Sie einmal hier gehabt wegen des famosen Blumenhandels. Sie wissen wohl? — Angekl.: Janz jenau. Damals sollte ick ooch jebettelt haben, ick bin aber freijesprochen worden. — Vors.: Jawohl. Sie hatten damals eine kleine Erikablume mit einem Stückchen Tannenreisig zusammengebunden und dieses Sträußchen mit der stehenden Bemerkung: „Das ist Alles, was der deutsche Wald zur Zeit bietet“ zum Kauf angeboten, wobei Sie den Preis „nach Belieben“ stellten. Das Gericht hatte Sie nur deshalb freigesprochen, weil es nicht für ausgeschlossen erachtet werden konnte, daß ein Käufer wirklich dem Sträußchen einen Werth beigelegt hatte. — Angekl.: Erika is in meine Oogen die schönste Blume, und jejen ee.. Stück von eenen Dannenboom hat ooch Keener wat inzuwenden. Det war damals meine Idee, die mir vielfach nachjemacht worden is. — Vors.: Jetzt sollen Sie mit einer Spieluhr im Thiergarten gestanden und gebettelt haben. — Angekl.: Det is wieder so 'ne falsche polizeiliche Ansicht. Ick habe doch meinen Jewerbeschein für musikalische Aufführungen! Vors.: Nennen Sie denn das eine musikalische Aufführung, wenn Sie da bei einer Spieldose, so groß wie eine Schnupftabaksdose, stehen? — Angekl.: Wenn det Diap in'n Jange is, ja Mancher Eener hört diese janzten Töne lieber als eene Regimentskapelle un Ville sind so unmusikalisch, det sie keene Trommel von eene Violine unterscheiden können. Die jehen am ersten wat. Wat soll ick denn machen? Wenn ick mir in'n Thierjarten hinstelle und singe: „In'n tiefen Keller sitz ick hier“, denn kommen jleich die Schutzleute an-

jesennt, bald mache ich zu laute un bald zu leise Musik, wer soll denn da det Richtije treffen? Vorsitzender: Sie sollen den Vorübergehenden aber die Mütze entgegen gehalten haben, damit sie dort ein Geldstück hineinwerfen. — Angeklagter: Da hat der Schutzmann wieder verkehrt jesehen. Der kleene Junge, den ich mir dazu anjenommen habe, hat die Jeldstücke von'n Erdboden uffjenommen, un ick habe mir bedankt, indem ick die Mütze abnahm. Jck kann die Herrschaften doch nich die Hand jeden! Denn würde der Schutzmann wohl jar annehmen, ick hätte uf een Zwanzigmarkstück rausjejeben. — Vorsitzender: Nun, dann müssen wir den Schutzmann hören. Dieser erklärt, daß er das Gebahren des Angeklagten einfach für Betteln und nicht für eine musikalische Leistung gehalten habe, obgleich er das kleine Instrument schon in einer Entfernung von 25 Schritt gehört habe. Dieser letzteren Bekundung verdankt der Angeklagte seine Freisprechung, da er nicht gebettelt, sondern dem Publikum einen, wenn auch zweifelhaften musikalischen Genuß geboten habe. Der Schutzmann wird ermahnt, in Zukunft die Begriffe „Betteln“ und „Musiciren“ streng auseinander zu halten. Dem Freigesprochenen schwillt die Brust. Er erklärt im tiefsten Baß, daß er gegen das Erkenntniß Berufung einlegen werde. Vorsitzender: Aber Mann, haben Sie nicht verstanden? Sie sind ja nach dem Antrage des Amtsanwalts freigesprochen worden. — Angeklagter: Jawohl, aber det möchte ick noch von der zweeten Instanz anerkannt haben.

Koburg, 3. September. Zum zweiten Male hatte sich heute der vormalige Bürgermeister Seidel von Neustadt (Herzogthum Koburg) vor den Schranken der hiesigen Strafkammer zu verantworten, da das erste Urtheil, welches auf $4^1/_2$ Jahre Zuchthaus wegen gewerbsmäßiger Hehlerei lautete, vom Reichsgericht verworfen worden war. Der Thatbestand ist verhältnißmäßig einfach. Seidel ist seit Ende 1892 in Neustadt als Bürgermeister thätig gewesen und hat als solcher auch die Verwaltung der Gasanstalt zu besorgen. Da er aber nie ein Freund der Arbeit und außerdem ganz unfähig war, ein solches Amt zu verwalten, überließ er die Führung der Gaskasse seinem Stadtschreiber Lützelberger. Aus der Gaskasse ließ er sich nun „Darlehen“ geben, die er nicht zurückerstatten konnte. Die entnommenen Beträge erreichten die Gesammthöhe von 2206 Mark 10 Pf. Die hiesige Strafkammer hatte in der Handlungsweise Seidels eine gewerbsmäßige Hehlerei erblickt. Lützelberger sei Derjenige gewesen, der die Kasse in seiner amtlichen Eigenschaft unter sich hatte. Er habe über die Gelder, die er in amtlicher Eigenschaft empfangen, verfügt, wie es nur ein Eigenthümer thun dürfe, also unterschlagen. Seidel habe gewußt, daß sein Stadtschreiber die Gelder durch eine strafbare Handlung, durch Unterschlagung, an sich gebracht habe, die Gelder aber trotzdem genommen, um in eigenem Nutzen stets verfügliche Geldmittel zu haben. Dagegen machte das Reichsgerichts geltend, daß die von Lützelberger begonnene Unterschlagung erst durch die Annahme von Seiten Seidels vollendet worden sei; Seidel sei demnach Theilnehmer der Unterschlagung, aber nicht Hehler. Die heutigen Feststellungen ergaben nichts Neues. Der Staatsanwalt beantragte deshalb, conform mit der Begründung des Reichsgerichts, den Seidel wegen Theilnahme an der Unterschlagung zu $3^1/_2$ Jahren Gefängniß und 4 Jahren Ehrverlust zu verurtheilen, den Lützelberger nur zu 9 Monaten Gefängniß. Der Vertheidiger des Seidel, Justizrath Hofmann-Meiningen, fand dieses Strafmaß im Vergleich mit den Thaten eines Hammerstein zu hoch, der Gerichtshof erkannte aber darnach und rechnete dem Seidel, der seit $^3/_4$ Jahren in Untersuchungshaft sitzt, 4 Monate darauf an. Für Lützelberger, das Opfer des dämonischen Einflusses seines Vorgesetzten, der keinen Pfennig des aus der Kasse genommenen Geldes für sich verwandt hat, soll beim Herzog von den Neuhäusern ein Gnadengesuch eingereicht werden.

Sociale Uebersicht.

Die wichtige Frage, ob und inwieweit die Beschaffung der Mahlzeiten dem landwirthschaftlichen Betriebe zuzurechnen ist, hatte das Reichs-Versicherungsamt unter dem Vorsitz des Geheimen Regierungsrathes Greif am 30. August zu entscheiden. Die Dienstmagd Paulsit, welche bei einem ostpreußischen Ziegeleibesitzer und Inhaber einer größeren Landwirthschaft in Stellung war, erhielt am 20. Juli 1895 den Auftrag, zwei Pfund Fischbutter zu kaufen, welche bei der Speisung des landwirthschaftlichen Gesindes Verwendung finden sollte. Unterwegs trat sie fehl, stürzte hin und verletzte sich den rechten Arm. Da derselbe später eine andauernde Schwäche zeigte, machte das Mädchen bei der ostpreußischen landwirthschaftlichen Berufsgenossenschaft einen Anspruch auf Unfallrente mit der Begründung geltend, daß sie in Folge jenes Sturzes nicht mehr so zugreifen könne, wie ehemals. Die Berufsgenossenschaft wies den Anspruch zurück, ebenso das dann angerufene Schiedsgericht, und das Reichs-Versicherungsamt hat jetzt gleichfalls zu Ungunsten der Klägerin erkannt. Der Vorsitzende führte zur Begründung aus: Es könne dahingestellt bleiben, ob Klägerin in Folge des fraglichen Unfalles in ihrer Erwerbsunfähigkeit überhaupt beschränkt sei, denn es liege auf keinen Fall ein landwirthschaftlicher Betriebsunfall vor. Der landwirthschaftliche Betrieb ihres Brotherrn gehöre nicht zu den kleinbäuerlichen Betrieben, bei denen Haus- und Landwirthschaft nicht von einander zu trennen wären. Die Beschaffung der Mahlzeiten sei nun zwar auch in anderen landwirthschaftlichen Betrieben, soweit das Essen für das landwirthschaftliche Gesinde und nicht für die Herrschaft bestimmt sei, als landwirthschaftliche Betriebsthätigkeit anzusehen, jedoch nur, **wenn sie sich im örtlichen Bereiche des landwirthschaftlichen Betriebes vollziehe.** Ein ausreichender Zusammenhang zwischen dieser Thätigkeit und dem Betriebe, also auch zwischen diesem und einem bei jener erlittenen Unfalle, sei dann zu verneinen, wenn, wie im vorliegenden Falle, ein Weg über die örtlichen Betriebsgrenzen hinaus zurückgelegt werden müsse.

Statistisches.

Nach den Mittheilungen des kaiserlichen Statistischen Amts fanden während des Jahres 1895 im Deutschen Reich 22 Dampfkesselexplosionen statt. Die Zahl der dabei getödteten oder binnen 48 Stunden nach dem Unfall verstorbenen Personen betrug 20, die Zahl der Schwerverwundeten 23, leicht verwundet wurden 31 Personen. Als muthmaßliche Ursache der Explosionen gilt in 8 Fällen Wassermangel, in 5 Fällen verbunden mit unaufmerksamer Wartung, in 4 Fällen mangelhafte Schweißung eines Siederohrs, in zwei Fällen Alter, Abnutzung, je in einem Falle Beschädigung der Kesseleinmauerung, unzweckmäßige Construction, örtliche Schlammansammlung, schlechtes Material, zu geringe Wandstärke eines Siederohrs, Ueberhitzung der unteren Rohrreihe, örtliche Blechschwächung, Kesselstein verbunden mit mangelhafter Wartung. Insgesammt betrug in den letzten neunzehn Jahren die Zahl der Explosionen 311 und der dabei Verunglückten 760, von denen 246 getödtet, 157 schwer und 357 leicht verwundet wurden.

Die überseeische Auswanderung, die zu Anfang des laufenden Jahres nicht unerheblich größer gewesen war als im Vorjahr, hat in den letzten Monaten wieder nachgelassen. Im Mai d. J. sind aus Deutschland über deutsche Häfen, Antwerpen, Rotterdam und Amsterdam 4075 Personen ausgewandert gegen 4522 im Mai v. J. und im Juni 2659 gegen 2714. Seit Beginn des laufenden Jahres bis Ende Juli umfaßte die Auswanderung 17,101 Personen gegen 16,474 im gleichen Zeitraum 1895, 21,252 in 1894, 47,519 in 1893 und 70,453 in 1892. Die letzten Jahre zeigen also im Vergleich zu den früheren eine sehr geringe Auswanderung. Die Auswanderung aus den Ostprovinzen, die am erheblichsten nachgelassen hatte, beginnt jetzt wieder zu steigen. Aus Posen sind in den verflossenen 7 Monaten 2421 Personen ausgewandert gegen 1377 im Vorjahre aus; Westpreußen 1149 gegen 987. Außer den deutschen Auswanderern sind über Bremen 36,529 (im Vorjahre 24,676), Hamburg 20,275 (15,905) und Stettin 285 (0) Auswanderer aus fremden Staaten befördert, also erheblich mehr als im Vorjahr.

Vermischtes.

Fastende Thiere. Experimente der Physiologen Rudolf, Heidenhain und Anderer haben bei verschiedenen Thieren eigenthümliche Resultate ergeben. Danach dürfte der [illegible], welcher in den [illegible] der [illegible] ein [illegible] Leben führt, den [illegible] am [illegible] ebenfalls sein. [illegible] Jahre lang ohne Nahrung [illegible]. Ein [illegible] Ge[illegible] — der [illegible] — soll [illegible] Monate [illegible] können. [illegible] Gattungen — 21 Tage — zu hungern [illegible] die Weihen [illegible] und [illegible] 12 und Kapaune [illegible] 7 Tage [illegible] Tage und Katzen [illegible] Tage lang. Das gerade Gegentheil des [illegible] scheinen die [illegible] zu sein, welche unter solchen Bedingungen nur zwei Tage lang [illegible]. Im Allgemeinen können die [illegible] Thiere länger hungern, als die warmblütigen. Diese Thatsache hat ihren Grund in dem Nervensystem, welches sowohl das Fasten, als auch das Essen regulirt. Dieser Regulator ist bei den Ersteren viel weniger ausgebildet, als bei den höher stehenden Geschöpfen. Die einen Winterschlaf haltenden Säugethiere, unter denen das faulste — das Murmelthier — sich sieben bis acht Monate regungslos verhält, verwandeln sich während dieser Zeit in Kaltblütler und können darum so gut fasten. Das saisongemäße Tafelgericht der Karnevals- und Fastenzeit — der Rheinlachs — steht dem genannten Langschläfer in der Kasteiung seines Leibes nicht nach, denn er frißt nichts während der 7 bis $9^1/_2$ Monate, die er im süßen Wasser verbringt. Bekanntlich ist bei ihm die Zeit des Hungers zugleich auch die der Liebe. Ueber das Hungern der Thiere wurden auch in Wien von dem berühmten Physiologen Ernst Brücke Versuche angestellt. Dieselben führten aber im Gegensatze zu den sonst so hervorragenden Leistungen des genannten Forschers, der zu den Koryphäen unserer medicinischen Schule gehörte, zu keinem greifbaren Resultate. Als sie ausgeführt wurden, war von dem heutigen anatomisch-physikalischen Institute noch keine Spur vorhanden. Im Parterre der medicinischen Rumpelkammer — in der sogenannten alten Gewehrfabrik — befand sich das Curatorium Brückes und im Souterrain der Stall, in welchem er Kaninchen im Interesse der Wissenschaft hungern ließ. Ueber dem Arbeitsraume Brückes befand sich das Laboratorium unseres größten Anatomen — Hyrtls. Dieser fütterte des Nachts heimlich Brückes Versuchskaninchen; aber nicht etwa aus Mitleid mit diesen, sondern um dem Collegen einen Schabernack zu spielen. Mit bedenklichem Kopfschütteln constatirte Brücke, daß die seiner Meinung nach hungernden Thiere im Gewicht nicht abnahmen — bis er einmal den Spaßverderber im Negligé — Schlafrock und Pantoffeln — in flagranti ertappte.

Eine nette Polizeigeschichte. Bei einer letzthin in Paris abgehaltenen Verhandlung gegen eine Einbrecherbande brachte der Staatsanwalt gegen einen der Angeklagten, den „chansonnier de la place Maubert“, den Coupletsänger vom Maubertplatze, Gossard Truyman, seine Betheiligung an einem romantischen Mordversuche in Erinnerung, der aus Rücksichten, die man nicht kennt, vor der Oeffentlichkeit geheimgehalten worden ist, obgleich seiner Zeit eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet und so weit fortgeführt worden war, daß die Schuld der Betheiligten außer Zweifel stand. Die Sache ist folgende: Truyman, ein arbeitsscheues, zu Allem fähiges Individuum, der sich in den verrufenen Schänken der Place Maubert und der Rue Galande als „chansonnier“ einer großen Beliebtheit erfreut, war eines Tages von einem schweigsamen Gaste in einer dieser Dirnen- und Zuhälterschänken bei Seite genommen und gefragt worden, ob er für 10,000 Francs gewillt sei, ein Verbrechen zu begehen und einen ihm — dem Gaste — verhaßten Mann zu tödten. Truyman nahm ohne Bedenken diesen Antrag an und begab sich zu dem ihm von dem Unbekannten zu näheren Mittheilungen gegebenen Stelldichein. Der Fremde instruirte ihn, daß er einen Gendarmen umzubringen habe, den er tödtlich hasse und versprach ihm dafür außer den 10,000 Francs eine lebenslängliche Rente von 1200 Francs und die Hand einer jungen Wittwe mit 40,000 Francs Mitgift. Bei einem zweiten Stelldichein in einem Restaurant des Boulevard Sebastopol gab der Fremde Truyman $^1/_2$ Dutzend mit Strychnin vergifteter Cigarren, 2 Fläschchen Strychnin und einen Dolch mit der Weisung, sich dem von ihm bezeichneten Gendarm zu nähern und ihn zu vergiften, im äußersten Nothfall zu erstechen, worauf er ihn nach dem Lyoner Bahnhof führte. Auf der Fahrt nach dem ihm angezeigten Wohnort des Gendarmen stiegen Truyman aber Bedenken auf und kurz entschlossen setzte er das ihm bezeichnete Opfer von den Machenschaften des mysteriösen Unbekannten in Kenntniß. Der Gendarm erklärte, daß kein Anderer, als sein ehemaliger Vorgesetzter, der seine Frau entführt, dieser Mordanstifter sei. Die eingeleitete Untersuchung bestätigte voll und ganz diesen Verdacht; aber man unterdrückte den Scandal mit Zustimmung des zum Opfer ausersehenen Gendarmen und begnügte sich damit, den Gendarmerie-Major X . . . aus den Cadres zu streichen und ihm seine Pension, sowie den Orden der Ehrenlegion zu entziehen.

Eine Besonderheit des Hofes von Schoa sind, wie in einer Studie von Ph. Paulitschke über die Hofhaltung des Negus Menelik ausgeführt wird, die Massenabspeisungen des Volkes, die das ganze Jahr über dauern, vornehmlich aber vor und an Festtagen veranstaltet werden. Der sogenannte Trondo, das ist der Genuß fast ganz rohen Fleisches, ist bei ihnen üblich. Fremde muß es eigenthümlich berühren, bei dem Erscheinen zur Hoftafel die Rinder, deren Fleisch in nächster Stunde gegessen werden soll, noch wohlgemuth im Vorhofe spazieren zu sehen. In Addarasch, der großen Halle, sind lange, den Gästen bis an's Kinn reichende Tafeln gedeckt, und die Geladenen werden in mehreren Partieen eingelassen. Der Negus mit dem Hofstaat präsidirt den Mahlzeiten. Große, mit Honigbier gefüllte Ochsenhörner machen die Runde, und eigene Sänger beleben die Stimmung. Nach und nach entsteht in der Regel eine Heiterkeit unter den Speisenden, die in Ausgelassenheit und wilden Lärm ausartet. Indessen muß mit ziemlicher Hast gespeist werden; denn es warten noch mehrere hungrige Schaaren auf Einlaß. Die Gesättigten sollen sich auf ein gegebenes Zeichen rasch entfernen, und Hofbedienstete haben die Aufgabe, Säumige mit der Peitsche hinauszutreiben. Dieses Tafeln dauert bis tief in die Nacht hinein. Menelik thront auf erhöhtem Sitze und erschöpft sich in Herablassung und Liebenswürdigkeit gegen die Geladenen.

Victoria-Theater.
Direction Müller.
Vollständig neues Programm.
Preise: Nummerirt 1 Rang [illegible] 75 Pf., Entree 50 Pf. im Vorverkauf nummerirt 75 Pf. [illegible] 60 Pf., Entree 40 Pf. Inhaber von Bonmarken zahlen 30 Pf. Anfang 8 Uhr.

Todes-Anzeige.
Am 4. d. Mts. starb das Mitglied unserer Begräbnißkasse, Frau
Wilhelmine Reim
im noch nicht vollendeten 41. Lebensjahre. 1044
Friede ihrer Asche.
Die Beerdigung findet am 7. d. Mts. Nachmittags 5 Uhr vom Trauerhause Wasserstraße 19 aus statt.
Der Verband der Zimmerer Deutschlands (Zahlstelle Breslau.)

Louis Kuhne
Internationales Etablissement
für arzneilose und operationslose Heilkunst. Leipzig.
Gegründet am 10. October 1883, erweitert 1892.
Rath und Auskunft in allen Krankheitsfällen,
auch brieflich, soweit es möglich ist.
Diagnose nach dem Gesichtsausdruck.
Individuelle Behandlung nach langjährigen Erfahrungen.
Gute Heilerfolge.
Im Verlage von Louis Kuhne, Leipzig, Flossplatz 24 sind erschienen und direct vom Verfasser gegen Betrags-Einsendung oder Nachnahme sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen:
Louis Kuhne. **Die neue Heilwissenschaft.** 22 deutsche Aufl. (47 Tausend). 486 Seiten 8°. 1896. Preis M 4.— geb. M 5.—. Erschienen in 24 Sprachen.
Louis Kuhne. **Bin ich gesund oder krank?** 13. Aufl. Preis M —.50. Erschien in 9 Sprachen.
Louis Kuhne. **Kindererziehung.** Ein Mahnruf an alle Eltern, Lehrer und Erzieher. Preis M —.50.
Louis Kuhne. **Cholera, Brechdurchfall** und deren Heilung. Preis M —.50.
Louis Kuhne. **Gesichtsausdruckskunde**, meine neue Untersuchungsart. Preis M 6.—, eleg. geb. M 7.—.
Louis Kuhne. **Kurberichte aus der Praxis** nebst Prospekt. 25. Auflage. Unentgeltlich.

Soeben erschien:
Michel in Berlin.
Preis 10 Pfg.
Zu beziehen durch die
Exped. der „Volkswacht“.

Soeben erschien:
Der Neue Welt-Kalender für 1897.
Preis 40 Pfg.
Zu beziehen durch die
Exped. d. „Volkswacht“.

Dem geehrten Publikum empfehle ich mein großes
Sarg-Magazin
zu den billigsten Preisen. 215
Leichenwagen und Beerdigungsgegenstände gratis.
Th. Muszynski, Tischlermeister,
40, Gräbschener-Str. 40, neben der Gasanstalt.

5 Pf. Sumatra-Cigarren
Sumatra-Deckblatt und Havanna-Einlage
prachtvolle Qualitäten, vorzüglich im Brand u. Geschmack
100 Stck. 2 Mk., 2,50 Mk., 3 Mk. bis 5 Mk.
empfiehlt gegen Nachnahme 1074
Cigarrenfabrik E. Lampke vorm. A. Hirschner
Fabrik und Hauptgeschäft:
Breslau, Ring 11, am Oderthorbahnhof.
Filialen: Schweidnitzerstr. 1, [illegible] 35, Friedrich-Wilhelmstraße 4, Kletschkaustraße 79, Schmiedebrücke 47.
[illegible] und [illegible] Marken offerire billigst.

Wie klage ich vor dem Gewerbe-Gericht? Preis 20 Pf.
Ein Rathgeber für Arbeiter in gewerblichen Streitigkeiten.
Vorräthig in der Expedition dieses Blattes.

Vereins-Kalender.

Breslau.

Dienstag, den 8. September:

Kranken- u. Unterstützungs-Bund der Schneider Deutschlands. (E. H. Braunschweig). Abds. 8 Uhr: **Kaffeeabend** im Gasthaus „zum roten Löwen“, Kupferschmiedestraße 21. Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Bruhns; — Redaction und Expedition: Neue Graupenstraße 5/6. — Verlag von O. Schütz & Co.; Druck von Th. Schatzky, — sämmtlich in Breslau.

Beilage zu Nr. 209 der „Volkswacht".

Montag, den 7. September 1896.

Locale Rundschau.

Breslau, den 7. September 1896.

* **Die Gandauer Parade und die urstigen Droschkenkutscher.** Die „Breslauer eitung" meldet:

„Den Gästen der Tribünen boten die zahlreichen Restaurants, welche die Weingrosshandlung Robert Keßler im köstlichen Schatten unter den Tribünen eingerichtet und in reichster Weise vorsorglich ausgestattet hatte, gute und sehr stark begehrte Erholung. Um so bedauerlicher war es, daß die etwa tausend Kutscher, die 4—5 Stunden lang auf sonnigem Felde warten mußten, keinerlei Verpflegung fanden. Keßler hatte zwar auch dort eine große gut versorgte Ausschankstelle aufgestellt, die vom General-Commando concessionirt worden war, aber der die Gendarmerie befehligende Offizier ließ diesen Ausschank schließen, weil — das Generalcommando verboten habe, „Marketender" auf den Platz zu lassen! So standen die armen Kutscher im Anblick von dreißig Tonnen Bier und riesigen Eßvorräthen, die sie eben nur ansehen, aber nicht anrühren durften."

* **Zusammenstoß.** Gestern Nachmittag gegen 4 Uhr fuhr Ecke Höfchenstraße und Museumsplatz ein vom Tauentzienplatz kommender Wagen der Elektrischen Straßenbahn auf eine Droschke, in welcher sich ein Brautpaar befand, um sich in die Kirche zur Trauung zu begeben. Die Droschke wurde bei dem Anprall umgeworfen, ohne daß glücklicher Weise Jemand von den Insassen verletzt wurde.

* **Unglücksfälle.** Ein 25 Jahre alter Gießereiarbeiter von der Brockauerstraße gerieth am 2. d. Mts. in einer Metallgießerei auf der Brüderstraße mit seiner nicht angefeuchteten Schürze an einen mit glühender Masse gefüllten Tiegel, wobei die Schürze in Brand gerieth. Anstatt sich in nassen Sand zu werfen, lief er in der Gießerei umher, wobei die Flammen noch mehr angefacht wurden und auch die anderen Kleidungsstücke in Brand setzten. Die Flammen wurden schließlich erstickt, indem ein Eimer Wasser über den Mann gegossen wurde. Beide Hände und die Arme sind stark verbrannt, auch an der Brust und im Gesicht zeigen sich Brandwunden. — Der Schüler Kozer von der Weidenstraße rannte an einen Wagen, wobei das Nasenbein in complicirter Weise gebrochen wurde. — Der Schüler Meier wurde in Pöpelwitz im Dominialhofe überfahren und erlitt eine Wunde am rechten Arme. Diese Verunglückten fanden im Kranken-Institut der barmherzigen Brüder Aufnahme. — Ein Abrichter von der Lohestraße gerieth in einer Tischlerei mit der linken Hand in die Messer einer Maschine, wobei ein Fingerglied abgetrennt wurde. Der Verunglückte fand im Sanct Josefs-Krankenhause Hilfe. — Ein Kesselschmied von der Berlinerstraße wurde von einer zur Seite schnellenden Deichsel eines Handwagens an das rechte Bein geschlagen und erlitt eine bedeutende Wunde. Der Verunglückte fand im Hospital zu Allerheiligen Aufnahme. — Ein Maschinist von der Neuen Schweidnitzerstraße kam mit der linken Hand in eine Maschine, wobei ihm ein Glied des Zeigefingers abgerissen wurde. — Einem Stellmacher von der Hirschstraße fiel ein Holzbock auf den rechten Fuß, wobei drei Zehen gebrochen wurden. — Am 3. d. Mts., Vormittags, stürzte ein Maurer in einem Hause an der Friedrichstraße von einem 1½ Meter hohen Gerüst und brach das linke Bein. Der Verunglückte wurde in das Hospital zu Allerheiligen geschafft.

* **Selbstmord.** Am 4. d. M., Nachmittags, wurde ein Hausbesitzer und Particulier in seiner Wohnung auf der Weißgerbergasse in einem Lehnstuhl sitzend, todt aufgefunden. Er hatte sich mit einem Armee-Revolver in die rechte Schläfe geschossen. Als Motiv kann nur Schwermuth angenommen werden.

* **Unfall.** Am 4. d. Mts, früh, wurde auf dem Striegauerplatz ein Arbeiter von einem Milchwagen überfahren. Der Mann erlitt leichte Verletzungen an beiden Beinen.

* **Verirrte Kinder.** Das 3 Jahre alte Mädchen Romana Eisenecker, Tochter eines Paulstraße 12 wohnenden Ingenieurs, hat sich am 4. d. Mts., Mittags, auf dem Domplatz verlaufen. Das Kind trägt rothes Kleid, Spitzenhut und Knöpfschuhen. — An demselben Tage wurde auf dem Ringe ein 3 Jahre altes Mädchen, bekleidet mit rothem Kleid und Strandschuhe, verirrt angetroffen und von dem Versicherungsbeamten Bandke (Karuthstraße 7) in vorläufige Pflege genommen. — Ferner wurde auf der Höfchenstraße ein 2½ Jahre altes Mädchen, bekleidet mit grauem Kleid und Schürze, verirrt aufgegriffen und in der Wohnung des Arbeiters Stenzel (Augustastraße 67) untergebracht.

* **Herrenlose Pferde.** Am 5. d. M., Morgens, wurden auf der Sedanstraße zwei braune Pferde aufgefangen und in dem Gasthof Bohrauerstraße 43 untergebracht. Die Pferde sind gezeichnet 4 H.

* **Viehseuche.** Der Rothlauf bezw. die Schweineseuche ist unter den Schwarzviehbeständen in Kleinburg, Hartlieb und Krietern erloschen.

* **Diebstähle.** In der Nacht zum 1. d. M. wurde einem Dienstmann von der Gabitzstraße, als er an einem Grabenrand bei der Kleinburger Steuerbarrière eingeschlafen war, eine silberne Cylinderuhr, Nr. 2390, entwendet. — Aus einer Wohnung auf der Gabitzstraße wurde eine goldene Damenuhr (Nr. 399972) und aus der Wohnung eines Kaufmanns auf der Scheitnigerstraße eine Cheviotweste, enthaltend 31 Mk. und eine goldene Remontoiruhr (Nr. 83493) mit Panzerkette gestohlen. — Am 4. d. Mts., Abends, wurde in dem Gedränge vor der Liebichshöhe einem Herrn eine Busennadel im Werthe von 500 Mk. gestohlen.

* **Verhaftung.** Am 4. d. Mts., Nachmittags, ist in der Schweidnitzerstraße noch ein Taschendieb, Namens Peter aus Kleefeld in Hannover bei Ausübung seines „Gewerbes" abgefaßt und verhaftet worden.

* **Polizeiliche Meldungen.** In das Polizeigefängniß wurden am 4. d. Mts. 24 Personen eingeliefert — **Gefunden wurden:** eine Viehzeichenscheere, eine Remontoiruhr, ein Herrenrock, ein Packet, enthaltend Kinderspielzeug und eine Cigarrentasche. — **Abhanden kamen** ein dunkler Mantel, enthaltend Papiere auf den Namen Freiherr v. Stein.

* * *

* **Bahnhofsrestaurationen unterstehen nicht der Polizeistunde.** Die Pächterin der Bahnhofswirthschaft in Buxtehude ist vom Stader Landgericht als Berufungsinstanz von der Anklage, zu verschiedenen Malen Gäste über die Polizeibehörde hinaus bewirthet zu haben, freigesprochen worden. Die Polizeistunde in Buxtehude hatte vor einigen Monaten in der dortigen Bahnhofswirthschaft auch die Polizeistunde in Anwendung gebracht, was jedoch der Polizei der dortige Stationsvorsteher wehrte. Auch erhob die Inhaberin der Restauration bei dem Schöffengericht Klage darüber. Das Urtheil desselben vom 28. December v. J. lautete zu Gunsten der Polizeibehörde. Hiergegen wurde aber Seitens der Klägerin Berufung eingelegt, und nunmehr hat das Landgericht zu Stade entschieden: „Das Gericht hat angenommen, daß eine Bahnhofs-Restauration weder als Schankklocal, noch als Vergnügungsort anzusehen sei und daß deshalb der § 362 des Strafgesetzbuches keine Anwendung finden könne". Hiernach gilt also für die Wirthschaft der Bahnhöfe nicht die Polizeistunde.

Provinzielle Rundschau.

Glatz, 4. September. **Die öffentliche Ankündigung von Geheimmitteln**, die zur Verhütung oder Heilung von menschlichen Krankheiten bestimmt sind, wird in der Polizeiverordnung des Oberpräsidenten der Provinz Schlesien vom 4. September 1895 unter Strafe gestellt. Auf Grund dieser Verordnung verurtheilte in der Berufungsinstanz das Landgericht zu Glatz den pensionirten Förster K. und den Liqueurfabrikanten S. zu Hannover. In Glatz erscheinende Zeitungen hatten ein von letzterem verfaßtes, von ersterem aufgegebenes und unterzeichnetes Inserat des Inhalts veröffentlicht: Zum Wohle der Menschheit sei es, der Angeklagte K., gern bereit, allen an Magenbeschwerden, schwacher Verdauung und Appetitlosigkeit leidenden Personen ein Getränk unentgeltlich namhaft zu machen, das ihm und anderen wohl gethan habe und von den Aerzten warm empfohlen werde. Den sich hierauf bei K. Meldenden schickte er ein von S. verfaßtes, auf mechanischem Wege vervielfältigtes Schreiben zu, in dem auf die Vorzüglichkeit des von diesem hergestellten Kräuterliqueurs hingewiesen wird. Der gegen das Urtheil des Landgerichts von den Angeklagten eingelegten Revision versagte der Strafsenat des Kammergerichts den Erfolg. Er erachtete es nicht für rechtsirrthümlich, wenn der Vorderrichter auf jenen Thatbestand die Polizeiverordnung angewendet hat. Der Senat ging hierbei von der Erwägung aus, daß sich die Ankündigung des Getränkes, dessen Bestandtheile, Zusammensetzung und Zubereitungsart nicht zugleich bekannt gegeben, als die öffentliche Anpreisung eines Geheimmittels darstelle.

Markliſſa, 3. September. **Gefährdung eines Eisenbahnzuges.** Am vorigen Sonntag Abend hätte leicht ein größeres Unglück passiren können. Als nämlich der Leerzug Abends 11 Uhr von hier nach Lauban fuhr, bemerkte der Locomotivführer einen fremden Körper auf den Schienen, welcher von den Schienenräumern fortgeschoben wurde. Nachdem die Locomotive zum Stehen gebracht, stellte es sich heraus, daß sich ein großer Sandstein, ähnlich den großen Pflastersteinen, auf der Schiene befand. Zum Glück lag der Stein auf weicher Unterlage, da sonst die Maschine entgleist wäre, sofern der Stein nicht nachgegeben hätte. Die Untersuchung ist eingeleitet.

Myslowitz, 4. September. **Drei verdächtige Russen** wurden gestern vom russischen Doppelposten auf der Bahnstrecke Dombrowa-Rosdzin festgenommen. Die Verdächtigen sollen, wie der „Katow. Ztg." mitgetheilt wird, bei ihrer Verhaftung angegeben haben, daß sie von einem sibirischen Flüchtling beauftragt worden seien, nach einem auf der Bahnstrecke liegenden Schatz zu graben.

Kleine Rundschau.

Ein Liebesdrama hat sich in Tegel bei Berlin abgespielt. Der 18jährige Handlungsgehilfe Bruno Ebert aus Berlin hat seine um 4 Jahre ältere Geliebte, die Blumenarbeiterin Klara Behrend, auf ihren Wunsch durch zwei Schüsse zu tödten versucht. Von dem Versuche, sich selbst zu entleiben, wurde der Thäter durch das Jammern der auf den Tod verwundeten Geliebten abgehalten. Mitleidige Leute nahmen sich der Unglücklichen an, entwanden aber auch dem Liebhaber, der sich jetzt selbst zu erschießen versuchte, den Revolver. Das Mädchen wurde nach dem Paul Gerhard-Stift in Berlin übergeführt; sein Zustand ist äußerst kritisch. Der junge Mann wurde von dem Tegeler Amtsvorstande in Haft genommen; später erfolgte sein Transport nach dem Untersuchungsgefängniß in Moabit.

Ein Militärgefangener der Strafanstalt in der Festung Spandau hat jüngst versucht, sich auf sonderbare Weise das Leben zu nehmen. Er verschluckte eine Büchse Putzpulver, und als diese nicht hinunterrutschen wollte, stieß er noch einen dünnen Stock, in Gestalt eines Federhalters, nach. Der Lebensmüde hat indes seinen Zweck bisher nicht erreicht. Beide Gegenstände befinden sich noch in seinem Körper, und der Sträfling ist in das Garnison-Lazareth gebracht worden, wo die Aerzte jetzt versuchen, die verschluckten Gegenstände wieder herauszuholen. Demnächst soll zur Operation geschritten werden.

Im Hamburger Hafen fand gestern Nachmittag ein Zusammenstoß zwischen dem Dampfer „Hellas" und dem englischen Schiffe „Penach" statt. Beide Schiffe wurden schwer beschädigt. Ebenfalls in Hamburg ist der Stapellauf des größten Schiffes der Welt „Barbarossa" gestern Nachmittag 3¼ Uhr von Statten gegangen.

Ein Räuberleben führen in der Umgegend von Salzwedel acht abgelohnte oder entlaufene Knechte. Zuerst tauchten sie in dem Gehölz bei Lübars und Molitz auf und machten die Gegend unsicher. Niemand wagt mehr, das Vieh auf die Weide zu führen, da in verschiedenen Fällen die Hütejungen

Die Lumpenarbeiterin.

Von Berthold Heymann, „Gleichheit", Stuttgart.

Vier Hauptplätze der sogenannten „Lumpenbranche" sind Berlin, Stettin, Burg bei Magdeburg und Königsberg in Ostpreußen. In diesen Städten befinden sich die maßgebendsten und größten derjenigen Firmen, welche Papier-, Stoff- und sonstige Abfälle in Massen einkaufen und zum Theil auch selbst wieder verarbeiten. Bei dem gesammten Bearbeitungsproceß, dem die „Waare" in diesen Geschäften unterliegt, wird in hervorragendem Maße Frauenarbeit verwendet.

Die eingekauften Lumpen gelangen zunächst in die Hände der Sortirerinnen. Von diesen giebt es dreierlei Art. Erstens diejenigen, welche „alte" Lumpen sortiren, die zumeist von Staub und Unreinlichkeit starren. Für einen Fremden ist der Aufenthalt in den Arbeitsräumen dieser Bedauernswerthen nahezu unerträglich. Außer der natürlichen Ventilation mittels der Fenster und Thüren, die jedoch nicht in jeder Jahreszeit und bei jeder Witterung geöffnet werden können, sind fast nirgends Vorkehrungen getroffen, welche auf die Beseitigung des Staubes sowie des ekelhaften Gestankes in diesen Räumen hinzielen. Bis jetzt haben sich auch, soweit mir bekannt ist, noch keine Arbeitgeber dazu entschlossen ihren Arbeiterinnen Respiratoren und Augenschutzgläser zu gewähren. Etwas besser geht es den Arbeiterinnen, welche „neue" Lumpen, meist Abfälle aus Schneiderwerkstätten, sortiren. Ihre Arbeit ist erstens reinlicher, zweitens nicht eine so überhastete, weil ihre Accordsätze besser sind als die für das Sortiren von „alten" Lumpen, denn die „neuen" repräsentiren etwas mehr Werth, wenn sie sauber gehalten und gelegt sind. Körperlich anstrengender ist die Arbeit der Papier- und Pappensortirerinnen. Die Pappen müssen zu centnerschweren Ballen zusammengeschnürt, die Papiere in Säcke gestopft werden. Letzteres erfordert große Kraftanstrengung, da ohne solche der Rauminhalt der Säcke nicht gehörig ausgenutzt werden kann. Da die Kraft der Arme dazu nicht ausreicht, so muß die Kraft der Beine mit in Anwendung kommen. Dies geschieht in der Weise, daß der Sack mit drei oder vier Stricken an der Kellerdecke befestigt wird (alle Verrichtungen des Papiersortirens und Einsackens geschehen meist in Kellerräumen), mehrere Arbeiterinnen ihn offenhalten, eine Arbeiterin die Stricke ergreift und sich mit kühnem Schwunge, die Beine voran, in den beinahe mannshohen Sack begiebt und den Inhalt nach Leibeskräften hinunterstampft. Die Betreffende ist während dieser Arbeit natürlich in den aufwirbelnden Staub förmlich eingehüllt. Das Zusammenstampfen der Papiere geschieht so lange, bis der Sack bis an den Rand gefüllt ist, worauf er zugeräht wird. Bei der Beschaffenheit der weiblichen Kleidung dringt der aufwirbelnde Staub ungehindert zu den verschiedensten Körpertheilen, dringt er auch zu den Geschlechtsorganen, die bei Frauen und Mädchen der größten Reinlichkeit bedürfen, und Badeeinrichtungen giebt es wohl nirgends in derartigen Geschäften. Angesichts dieser Umstände und bei dem heutigen Stande der Technik ist die Beibehaltung der beschriebenen primitiven Arbeitsmethode nicht mehr und nicht weniger als eine ungeheuerliche Schweinerei.

Wie bereits bemerkt, werden meist Accordlöhne bezahlt. Dieselben betragen, von Einzelfällen abgesehen, bei den Lumpensortirerinnen pro Woche in:

	höchster Lohn:	niedrigster Lohn:	Durchschnitt:
Berlin . . .	15 Mk.	7 Mk.	10—11 Mk.
Stettin . .	12 „	7 „	9—10 „
Burg . . .	10 „	5 „	8

Die beim Einsacken und Aufspeichern beschäftigten Mädchen verdienen meist weniger, nämlich in Berlin 10 bis 11 Mark pro Woche, in Burg 6 Mark pro Woche.

Eine besonders scandalöse Ausbeutung erfahren in Berlin einige sogenannte „Trichschneiderinnen", die von den alten Lumpen das Futter herunterschneiden. Es sind das einige alte Mütterchen von sechzig und mehr Jahren, die einen Wochenlohn von 3 bis 4 Mark „verdienen".

Die Arbeitszeit der Lumpenarbeiterinnen beträgt zehn bis zwölf Stunden, muß sich jedoch einigermaßen nach dem Tageslicht richten, da viele „Waare" bei Gaslicht nicht sortirt werden kann.

Es bedarf wohl keiner langen Beweisführung dafür, daß die Frauen und Mädchen, welche die geschilderten Arbeiten verrichten müssen, in geistiger und moralischer Hinsicht den bedenklichsten Einflüssen ausgesetzt sind. Arbeitsart, Lebenshaltung, schlechte Ernährung wirken zum geistigen und sittlichen Verfall zusammen. Die Art der Arbeit hat zur Folge, daß die Arbeiterinnen jedes Gefühl für Sauberkeit verlieren, Ungeziefer bekommen, eine einförmige, stets schmutzige und zerrissene Kleidung tragen. Ferner bewirkt sie im Verein mit den Umständen, unter denen sie vor sich geht — nicht zum mindesten ist hier des colossalen Staubes in den Arbeitsräumen zu gedenken —, daß die Frauen und Mädchen, um sich aufrecht zu halten, ebenso große Quantitäten Schnaps trinken, wie die schwere Arbeiten verrichtenden Männer. Die harten und ungesunden Arbeitsbedingungen, die Verlotterung der Kleidung, der Mangel an Reinlichkeit, der übermäßige Schnapsgenuß ertödten allmählich jedes Schamgefühl, sie führen zur Verrohung und Verwilderung des Tones und zu ziemlich ungezügeltem geschlechtlichem Verkehr. Trotz der schweren Arbeit kann in Folge des geringen Lohnes nur wenig für die Ernährung verwendet werden, die im besten Falle der Quantität nach, nie aber an Qualität genügend ist und den Körper nicht widerstandsfähig erhält.

Auch dieser Stand der Dinge beeinflußt das geistige und sittliche Niveau der Lumpenarbeiterinnen, vor allem aber bewirkt er, daß ihre Arbeitskraft verhältnißmäßig früh aufgebraucht wird und dies obgleich meist nur kräftige Frauen und Mädchen sich der Branche zuwenden. Ein Familien-

überfallen wurden. Die Besitzer der umliegenden Orte ergreifen Vorsichtsmaßregeln, um ihre Gehöfte vor etwaiger Brandstiftung zu schützen. Alle Tage wird in den Ortschaften eingebrochen, ohne daß man der Einbrecher habhaft werden kann. Gendarmen sind zusammengezogen, doch sind alle Nachforschungen bisher vergeblich gewesen, nur bei Kallehne entdeckte man eine große Höhle im Walde, die den Gesuchten als Lagerstätte gedient hat.

Ahlwardt — so will ein Berichterstatter wissen — hat die Absicht, im Herbst nach Berlin zu kommen, um sein Reichstagsmandat niederzulegen. — Wer kümmert sich heute noch um Ahlwardt.

Scharfrichterlöhne. Die Rechnung, die Reindel für die Hinrichtung der Geschwister Springstein in Prenzlau präsentirt hat, beläuft sich auf 580 Mark.

Der Rechtsanwalt Dr. Klemm in Leipzig hat sich in einem Anfall von Geistesgestörtheit durch Erstechen getödtet.

Ein kaum glaublicher Fall von Verwendung gesundheitsschädlichen Fleisches wird aus Daber berichtet. Dort hatte ein Schlächtermeister St. von einer Frau Rittergutsbesitzer K. in D. eine Kuh gekauft, welche schon acht Tage krank und in thierärztlicher Behandlung gewesen war. Er zeigte die Kuh dem Fleischbeschauer als „minderwerthig" an. Trotzdem wurde ihm gestattet, das Fleisch zu verkaufen. Und so kam dieses zu 30 und 40 Pfg. pro Pfund in den Handel. Sehr bald aber stellten sich die Folgen ein: 33 Personen erkrankten nach dem Genuß des Fleisches, und zwar derart, daß ganze Familien schwer krank darniederlagen. Ja, selbst das Vieh, das von den Abfällen des Fleisches bekommen hatte, wurde krank. Die Untersuchung über den Vorfall ist eingeleitet, und wird das „Geschäft" den dabei Betheiligten jedenfalls theuer zu stehen kommen.

Auf einer Wagenfahrt bei Göschenen sind der Bankier Kaufmann und seine Tochter Frau Otto-Kaufmann verunglückt. Ihr Fuhrwerk stürzte in Folge Scheuwerdens der Pferde über eine hohe Böschung hinunter. Kaufmann erlitt einen Schädelbruch, seine Tochter brach beide Beine.

Der deutsche Hauptmann a. D. Oskar v. Schubert wurde in Kopenhagen verhaftet. Bei der sofort vorgenommenen Haussuchung sollen eine sehr compromittirende Correspondenz und viele Zeichnungen und Skizzen der Kopenhagener Befestigungen vorgefunden worden sein. Man hat davon abgesehen, den Verhafteten dem Gerichte zu übergeben, und hat sich damit begnügt, ihn laut justizministerieller Verfügung unter Begleitung von zwei Polizeibeamten über die Grenze zu schicken.

In Folge eines furchtbaren in der Nacht zum Sonnabend niedergegangenen Gewitters sind die Telegraphen- und Telephonleitungen zwischen Brüssel und Paris unterbrochen.

Ein Diebstahl in einer Bank ist am Dienstag in Lille verübt worden. Dem Angestellten Rouffel der Garnfirma Marette wurden an der Bank Verley, Decroix u. Co. 27,000 Frcs. gestohlen. Rouffel hatte eben den in Banknoten erhobenen Betrag eingesteckt und wollte durch den Gang das Gebäude verlassen, als ein vor ihm gehender Herr eine Mappe, die er unter dem Arme trug, fallen ließ. Beim Aufheben der Mappen stieß der Fremde Rouffel derart an, daß dieser rückwärts flog. In demselben Augenblick fühlte Rouffel eine Hand in seiner Tasche und sah dann den Fremden mit einem zweiten Herrn davon fliehen. Der Bestohlene setzte unter Hilferufen den Dieben nach, von denen einer von der Polizei und Straßengängern aufgegriffen wurde. Der Verhaftete, welcher die 27,000 Frcs. bei sich trug, nennt sich William Carrington und will aus London sein. Der Kassirer der Bank hatte bei der Auszahlung des Geldes Rouffel mit lauter Stimme zugerufen „27,000 Frcs. für Marette" und dadurch den im Schalterraum stehenden Gaunern unwillkürlich einen Wink gegeben.

Die Thaten eines Wahnsinnigen. In dem Dorfe Rebmarsh bei Halstead erschoß am Mittwoch Morgen der Farmer Collis seinen Aufseher Cockerill. Dann schlug er mit seinem Gewehr auf den Unglücklichen los und schnitt ihm den Kopf ab. Den Kopf legte er in einen Eimer und trug ihn fort. Vorher hatte Collis schon eine eiserne Stange nach seiner am offenen Fenster stehenden Schwester geworfen. Als der Kaufmann Cook den Collis mit seinem Eimer sah, rief er aus: „Sie haben einen Mord begangen!" „Wirklich?" antwortete Collis, „das thut mir leid. Ich werde Ihnen einen Kuß geben." An der Geisteskrankheit des Mörders besteht kein Zweifel. Er war die ganze Nacht auf Mord ausgegangen. Auf der Farm seiner Mutter hatte er mehrere Hunde und eine Anzahl Hühner erschossen.

Erdbeben in Island. Aus London kommt die Nachricht: ein Dampfer, der in Stornoway eingetroffen ist, habe gemeldet, daß Island in der Nacht vom 26. zum 27. August von einem Erdbeben heimgesucht worden ist, dem stärksten seit dem Jahre 1784. Das Centrum des Erdbebens war der Hekla. Viele Ansiedelungen und zwei Kirchen sind zerstört. Schafe und anderes Vieh sind getödtet worden. Die Hauptstadt Reykjavik hatte nur wenig zu leiden. Von Verlusten an Menschenleben ist nichts bekannt.

Robinsons Eiland vom Meer verschlungen! Nach einer Meldung aus Valparaiso ist die an der chilenischen Küste belegene kleine Insel Juan Fernandez in Folge eines heftigen Erdbebens vom Meere verschlungen worden. Juan Fernandez ist eine kleine Inselgruppe im stillen Ocean zwischen 33 und 34 Grad südl. Br., die aus drei Inselchen besteht: Der 670 Kilometer von der chilenischen Küste entfernten und neunzig Quadrat-Kilometer großen Insel Mas a Tierra, der südwestlich davon belegenen Insel Santa Clara mit nur 5 Quadrat-Kilometer Flächenraum, der 85 Quadrat-Kilometer großen Insel Mas a Fuera. Die Inselgruppe ist vulkanischen Ursprungs und voll niedriger Berge und Waldungen. Auf den ursprünglich unbewohnten Inseln suchten zuweilen schiffbrüchige Seeleute Zuflucht, darunter 1704 der Schotte Alexander Selkirk, dessen Schicksale Daniel Defoe zu seinem „Robinson Crusoe" die Anregung gaben. Im 18. Jahrhundert legten die Spanier auf der größeren Insel ein Fort an. Die chilenische Regierung benutzte sie zeitweise als Deportationsort und verpachtete die Inselgruppe an verschiedene Unternehmer, so 1868 an den Sachsen Wehrhan, 1877 an einen Schweizer. Zuletzt zählte die Inselgruppe 60 Einwohner, an 100 Rinder, 60 Pferde und etwa 7000 Ziegen, die zum Theil verwildert waren. Die chilenische Regierung hat einen Dampfer ausgesandt, um sich von der Wahrheit der Unglücksmeldung zu überzeugen.

Cholera. Nach amtlichen Berichten aus Kairo ist die Cholera im Abnehmen, außer in Kairo, wo allein in den letzten drei Tage 66 Fälle vorgekommen sind von insgesammt 124 Neuerkrankungen und 114 Todesfällen in ganz Unter-Egypten. Die Todesfälle kommen indessen in Kairo meistens unter Personen vor, die bereits inficirt aus den Provinzen am oberen Nil hier ankommen.

Technik und Wissenschaft.

Von Andrée's Nordpolfahrt wird der „V.-Z." berichtet: Oberingenieur Andrée ist, wie bekannt, dieser Tage wieder an Bord der „Virgo" in Gothenburg eingetroffen. Daß ungünstige Windverhältnisse die Abfahrt des Polarballons verhindert haben, schwächt selbstverständlich in keiner Weise das Interesse für diese Expedition, deren nach jeder Richtung so vorzügliche Inswerksetzung sich bei den Vorbereitungsarbeiten auf Spitzbergen vollauf gezeigt hat. In Schweden bringt man denn auch Andrée nach wie vor das größte Vertrauen entgegen; wie sich zeigt, sind die Männer, deren Opferwilligkeit das Zustandekommen des Andrée'schen Luftballon zu danken ist, bereit, die Expedition auch fernerhin zu unterstützen, so daß die Ausführung für nächstes Jahr, was die finanzielle Seite betrifft, bereits jetzt als vollkommen gesichert zu betrachten ist. Soeben hat auch Dr. Nobel, einer der Hauptzeichner, an Andrée gedrahtet, es sei selbstverständlich, daß er auch zur nächstjährigen Expedition beitrage. Die neuen Kosten, die erforderlich sind, berechnet Andrée unter Voraussetzung, daß ein Fahrzeug des Staates die Expedition kostenfrei zur dänischen Insel bringt, auf circa 45 000 Kronen, wovon verschiedene Tausend für neue Schwefelsäure und Eisen zu den Wasserstoffapparaten erforderlich sind. Der Ballon stand vom 27. Juli bis 17. August 6 Uhr Morgens gefüllt. Man wollte ihn schon am 14. August einpacken, als man sich noch zu [illegible] Warten entschloß. Die Ballonhalle ist zurückgelassen worden, alle losen Luken sind herausgenommen und das Haus gehörig verkeilt worden, damit es den Winterstürmen widerstehen kann. Das Gebäude kann mit Leichtigkeit in drei bis vier Tagen in Stand gesetzt werden. Die eine Hälfte des Wasserstoffapparates ist gleichfalls mit zurückgebracht worden. Alle Apparate haben ausgezeichnet gearbeitet, und Alles ging mit Berechnung, ebenso verlief Auspackung, Füllung, Steuerung und Einpackung des Ballons vortrefflich. Es fehlte nur südlicher Wind, aber der blieb hartnäckig aus oder war zu schwach. Es war mindestens vier Meter Windgeschwindigkeit nöthig, um den Ballon mit einiger Schnelligkeit nordwärts zu treiben, aber die südlichen Winde, die sich hin und wieder einstellten, näherten sich der Windstille und dauerten manchmal nur einige Stunden. Die Expedition befand sich auf 79 Grad 45' nördlicher Breite, und bis auf drei Grad nördlicher ist das Polargebiet bekannt. Der Ballon würde also 330 Kilometer gegen Nord zurücklegen müssen, ehe er in unbekanntes Gebiet käme, und unter den genannten Umständen würde die Auffahrt nichts weiter als eine einfache Luftballonreise mit einem andern Curs als nach dem Nordpol selbst gewesen sein, derentwegen hätte man noch riskiren können, Ballon und Instrumente zu verlieren, ganz abgesehen von dem Verlust, der an der Ballonhalle entsteht, da bei der Auffahrt die eine Hälfte niedergestürzt wird und nicht mehr zu gebrauchen ist. Die in den Zeitungen erwähnten Unrichtigkeiten im Ballon waren ohne jede Bedeutung und konnten mit größter Leichtigkeit beseitigt werden.

Dürre-Perioden. Der Königlichen Gesellschaft von Neu-Südwales hat kürzlich H. C. Russell das Ergebniß von Untersuchungen über das Auftreten von Perioden trockener und feuchter Witterung mitgetheilt. Russell betrachtet es auf Grund seiner Nachforschungen für erwiesen, daß alle 19 Jahre eine Dürre-Periode eintritt. Er stellte diese Thatsache zunächst für Neu-Südwales fest, wo seiner Darstellung nach in den 108 Jahren seit Gründung der Colonie die Zeiten stärkster Dürre alle 19 Jahre wiederkehrten. Russell unterscheidet zwei Gruppen von Dürreperioden, solche erster und zweiter Ordnung, letztere sind intensiver und von kürzerer Dauer und fallen regelmäßig zwischen zwei der ausgedehnteren Dürre-Perioden. Indem nun Russell in der Geschichte rückwärts schritt, fand er, daß sich von den 52 Wiederholungen, die bei 19jähriger Periode zwischen dem Jahre 906 und 1886 hätten eintreten müssen, 44 thatsächlich nachweisen lassen, und daß von den fehlenden 8 nicht weniger als 6 in die Zeit von 900—1000 fallen, ein Zeitraum, in dem die geschichtliche Ueberlieferung in dieser Hinsicht weniger vollständig ist. Im Ganzen berichtet die Geschichte in den verflossenen 996 Jahren über 78 Dürren erster Ordnung in verschiedenen Ländern. Von den Dürren zweiter Ordnung werden 69 erwähnt, die auf 56 Wiederholungen fallen. Die Zeit von Christi Geburt bis 965 liefert wenig Nachrichten über das Auftreten von Trockenzeiten. Dagegen machte Russell 29 vorchristliche Dürren ausfindig, die, mit einer Ausnahme, alle in den neunzehnjährigen Cyclus passen. Er vermuthet auch, daß man im Alterthum diesen Cyclus kannte; denn Elias sagte eine Trockenheit vorher, und diese fand 42 × 19 Jahre nach der Dürre Pharaos statt. Auch trat die von Elisa vorhergesagte Dürre 19 Jahre nach der des Elias ein. Erwähnung verdient es auch, daß die zu Davids Zeit eingetretene Dürre, obwohl sie nicht vorhergesagt zu sein scheint, 36 × 19 Jahre nach der Dürre Pharaos eintrat. Einen Anhalt für das Auftreten von Dürrezeiten giebt nach Russell auch der Fall von rothem Regen, da dieser durch Beimischung von rothem Staube entstehe, der nur bei Trockenheit emporsteigen kann. Im Ganzen hat Russell 69 Beispiele für den Fall rothen Regens festgestellt. Das erste trat 738 v. Chr. ein, und nach ihm kamen noch in vorchristlicher Zeit 9 andere, die alle in den 19jährigen Cyclus passen. Zwischen 538 v. Chr. und 582 n. Chr. fehlen Nachrichten; aber von 582 bis 1896 werden 59 Fälle von rothem Regen gemeldet, und alle passen in den Cyclus. Die großen geschichtlichen Dürrezeiten fallen alle in den nämlichen Cyclus. So ereignete sich z. B. die Dürre des Elias im Jahre 908 v. Chr., d. h. 2736 Jahre vor der großen Dürre in Neu-Südwales im Jahre 1828, und dieser Zwischenraum beträgt 144 × 19 Jahre. Russell bringt dieses periodische Auftreten der Dürrezeiten in Beziehung zu den Mondfinsternissen, die eine ähnliche Periode eigen.

Vermischtes.

Eine schöne Gegend für das schöne Geschlecht. Sibirien, namentlich der ferne Osten, ist so arm an Frauen, daß das schöne Geschlecht nirgends so umworben ist, wie grade dort. Die Frauen haben daher auch ein so gutes Leben in Sibirien und im fernen Osten, daß sie nur ungern von dort fortgehen, wenn das Schicksal sie nur einmal dahin verschlagen. Man kann mit Bestimmtheit sagen, daß im fernen Osten kein junges Mädchen unverheirathet bleibt. In vielen Gegenden ist dort die Polyandrie eine ziemlich häufige Erscheinung, an der in den unteren Volksschichten gar kein Anstoß genommen wird. Sehr charakteristisch ist die nachstehende Erzählung des sibirischen Blattes „Wladiwostok": „Jedes Mal, wenn von der Amurmündung ein Dampfer mit ausgedienten Soldaten, die in die Reserve treten, in das europäische Rußland abgefertigt wird, wiederholt sich eine ganz üblich gewordene Erscheinung: es verschwinden nämlich einige Tage vor Abgang des Dampfers viele Frauen der ausgedienten Soldaten, die mit ihnen nach Wladiwostok kamen, und sind nirgends zu finden. Die armen Männer suchen ihre untreuen Gattinnen vergebens, bis das letzte Glockensignal ertönt und der Dampfer sie für immer in die Heimath entführt: die Frauen ziehen es aber vor, in Sibirien zu bleiben und kommen gleich nach Abgang des Dampfers ganz vergnügt aus ihren Verstecken heraus. Als der Dampfer der Freiwilligen Flotte „Orel" in diesem Jahre seine letzte Fahrt aus Wladiwostok nach Odessa machte, erging es einer ganzen Reihe von verheiratheten Soldaten wieder so: elf Frauen gingen ihren Männern im letzten Moment durch und waren nirgends aufzufinden.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 6. September. Heute beschlossen 900 Drechsler Berlins in einer Versammlung einstimmig, Montag in den Streik einzutreten.

Bremen, 6. September. Die Rettungsstation Scholpin telegraphirt: Am 6. September von einem in der Nähe des Leuchtthurmes Scholpin gestrandeten dänischen Schoner drei Personen gerettet durch das Rettungsboot der Station Scholpin.

Athen, 5. September. Die revolutionäre Versammlung hat bei der Annahme des Reformvorschlages der Mächte erklärt, die endgiltige Lösung der kretischen Frage sei die Vereinigung mit Griechenland. Die Versammlung hat nichts desto weniger den Mächten für die wohlwollende Vermittelung derselben ihren lebhaften Dank ausgedrückt.

Glasgow, 5. September. Die streikenden Arbeiter werden Dienstag die Arbeit wieder aufnehmen. Es sind Anzeichen vorhanden, daß die Aussperrungen am Clyde, am Tyne und in Belfast werden aufgehoben werden. Der vermißte Dynamitard Whitehead ist in Cork aufgefunden worden, von wo er sich nach Amerika einzuschiffen beabsichtigt.

Madrid, 6. September. Eine Truppen-Abtheilung, welche gegen die Aufständischen in der Provinz Cavite (Philippinen) marschirte, mußte angesichts der beträchtlichen Streitkräfte der Aufständischen den Angriff auf dieselben bis zur Ankunft von Verstärkungen verschieben. Einer anderen spanischen Colonne gelang es, die von Aufständischen eingeschlossenen Garnisonsbehörden von San Isidro in der Provinz Nueva Ecija zu befreien.

— **Zum Aufstand auf den Philippinen** erklärte in der Kammer der Minister für die Colonien, Castellano, in Manila seien hochgestellte Persönlichkeiten verhaftet worden. Die neuen Banden von Aufrührern in der Provinz Cavite sind angegriffen worden. Verstärkungen aus Mindanao werden zum Montag erwartet. In den nächsten Wochen sollen wichtige Operationen vorgenommen werden. Vier von den Aufrührern sind hingerichtet, 200 deportirt worden.

Constantinopel, 5. September. In der Stadt herrscht Ruhe. Das Consularcorps von Kreta meldete telegraphisch, daß die Deputirten die Vorschläge ihrem vollen Inhalte nach angenommen hätten und die Aufständischen sich unterwürfen. Der Generalgouverneur von Kreta sandte dieselbe Meldung bezüglich der muhamedanischen Deputirten. Die Bedenken der letzteren wegen der Reorganisation der Gendarmerie seien zerstreut.

Kairo, 6. September. Die beiden Redacteure arabischer Zeitungen, welche wegen Beleidigung der Königin Victoria verhaftet waren, sind zu je achtzehn Monaten Gefängniß und einer Geldstrafe von 25 Pfd. Sterl. verurtheilt worden.

---

leben und einen geordneten Haushalt führen die Lumpenarbeiterinnen nur in den allerseltensten Fällen. Die männlichen Arbeiter ihres Berufs, mit denen die Verheirathung resp. das Zusammenleben am nächsten liegt, sind meist ein rohes, unstetes Volk und empfinden nicht das Bedürfniß nach Familienleben und Häuslichkeit. Ein solches Bedürfniß scheint auch kaum bei den Arbeiterinnen vorhanden zu sein, die Arbeitsbedingungen und ihre Begleiterscheinungen lassen es nicht aufkommen. Die Lumpenarbeiterinnen treiben viel Gelegenheitsprostitution, die männlichen Arbeiter der Branche stellen ein bedeutendes Contingent zur Zuhälterzunft.

Was wird nun aus den Arbeiterinnen, wenn ihre Kraft verbraucht ist? Rechtzeitig zu einem anderen Berufe überzugehen, gelingt den wenigsten, das Ergreifen einer neuen Erwerbsthätigkeit ist schwer, nahezu unmöglich für die Frauen und Mädchen, welche auch nur kurze Zeit in der Lumpenbranche thätig sind. Nur einzelne können zur leichteren Arbeit herangezogen werden, wie dem oben erwähnten „Aussuchen". Den meisten der für die Branche leistungsunfähig gewordenen Arbeiterinnen bleibt nichts übrig, als den Sack und Haken zu ergreifen; aus ihren Reihen rekrutirt sich — ein dem Großstädter wohlbekannter, kläglich trauriger Typus — das alte, abgerackerte, armselige und meist betrunkene Weib, das den Kehricht auf den Höfen von unterst zu oberst kehrt und froh ist, wenn es einige Papierfetzen in demselben findet. Ist die Lumpenarbeiterin erst soweit gekommen, dann geht es rasch bergab mit ihr. Die Ernährung ist eine jämmerliche. Außer mit ekelhaften Speiseabfällen, alten Semmeln, die in einer ehemaligen Conservenküche am nächsten Straßenbrunnen aufgeweicht werden, ist nur der unvermeidliche Schnaps das Ernährungs- und Stärkungsmittel. Nach einiger Zeit fällt die meist völlig Obdachlose der öffentlichen Armenpflege anheim, nachdem sie schon vorher Wochen und Monate mit den verschiedenen Veranlassungen das Frauengefängniß bewohnt hat.

Verantwortlicher Redacteur: Ernst Zeitz; — Redaction und Expedition: Neue Graupenstraße 5.6. — Verlag von G. Schütz & Co.; Druck von Th. Schatzky; — Sämmtlich in [illegible].